

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße Nr. 50/52, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich M. 1.60. Monatlich 55 Pfg. — Postzeitungsliste Nr. 4069 a, sechster Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg. für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg. auswärtige Anzeigen 20 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags, frühere Tage vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 240.

Mittwoch, den 14. Oktober 1903.

10. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Göhre's Verzicht und Klage.

Genosse P a r v u s schreibt in seiner „Weltkorrespondenz“: Als ich die Nachricht von der Mandatsniederlegung des Genossen G ö h r e las, sagte ich mir: „alle Achtung vor diesem Manne!“ Rothwendig war diese Mandatsniederlegung ja nicht, kein Mensch in der Partei erwartete, daß gerade Göhre sich am meisten getroffen fühlen würde, es war gegen ihn nur ein vages Mißtrauen zum Ausdruck gekommen, und um dieses Mißtrauen durch die That, durch Thätigkeit im Dienste der Partei zu zerstreuen, dazu bot ihm gerade sein Reichthagsmandat, das ihn in eine exponirte Stellung, vor die Augen der Parteipublicität brachte, die beste Gelegenheit. Unsymmetrisch sprach in meinen Augen der Schritt für den Mann. Denn ich sagte mir: er handelt im Parteinteresse, er glaubt, auf diese Weise zur Beschwichtigung der Gemüther beizutragen, er will nicht der Bankeßel der Partei sein, er bringt ein persönliches Opfer für die Partei, indem er zurücktritt auf die Gefahr hin, daß dieser Schritt von einem schlechten Willen auf ein Schuldbewußtsein zurückgeführt werden könnte. Sein Begleiterscheiben bekräftigte mich in dieser Auffassung. Ich habe es so gebendet: er wolle zurücktreten, um durch anspruchlose Thätigkeit in der Partei sich als das zu erweisen, was er ist — ein treuer Parteigenosse. Es war eine Handlungswaise, wie sie einem Manne, der den festen Glauben an sich und an die Partei hat, geziemt. Und ich habe bedauert, daß es so hat werden müssen.

Aber nun kam die Erklärung des Genossen Göhre in der „Chemnitzer „Volksstimme“, und die ist so ganz anders, von einem so verschiedenen Geist diktiert, daß ich mich frage: wie ist denn das nur möglich, was kam denn über den Genossen Göhre, das ihn in einen derartigen Stimmungswechsel versetzt?

In der Mandatsniederlegung trat die Persönlichkeit hinter der Partei zurück, in dem Artikel spreizt sich das persönliche Selbstgefühl über das Maß des Parteinteresses hinweg. „Ich“ und „ich“ und wieder „ich“! „Ich selbst habe schon genug zu tragen. Ich gönne keinem der Freunde die letzten zwei Wochen, die hinter mir liegen. So oft ich an den Kreis denke, den ich nun verloren habe, dreht sich mir immer wieder das Herz im Leibe um.“

Aber Genosse Göhre, da hört denn doch verschiedenes auf!

Zunächst der Wahlkreis. Glauben Sie, daß es uns allen anderen in der Partei egal ist, was da geschieht? Glauben Sie, daß es dem Genossen Bebel egal ist, dem Mann, der, wie kein anderer unter den Lebenden, mit der Partei verwachsen ist? Das ist Voraussetzung, Genosse Göhre, daß uns der Wahlkreis theuer ist, und Ihnen, dem sich der Wahlkreis anvertraut hat, der Sie aber ihn, Ihren persönlichen Gefühlen nachgehend, jetzt in Gefahr bringen, geizt es sich am allerwenigsten, mit Ihren Herzensgefühlen für den Wahlkreis zu parodieren.

Ferner, glauben Sie, daß der Wahlkreis ernstlich gefährdet ist, oder glauben Sie es nicht? Wenn ja, wie bringen Sie es mit Ihrem politischen Pflichtgefühl überein, einen gefährdeten Posten zu verlassen? Eine Position ist soeben erobert worden, sie ist noch von Feinden bedroht, der Offizier aber, weil er sich persönlich getränkt fühlt, legt die Führerschaft nieder, wofür er weiß, daß die Stellung wieder in die Hände des Feindes fallen kann. — was würden Sie dazu sagen, Genosse Göhre? Wenn Sie aber nicht ernstlich an die Gefährdung des Wahlkreises glauben, wozu das große Lamento? Was wollen Sie damit? Begeisterung für die Neuwahlen schaffen?

Und das ist der springende Punkt: ob so oder so, einmal das Mandat niedergelegt, war es erste Pflicht des Genossen Göhre, von dem Moment an für die Wiedererobierung des Wahlkreises Sorge zu tragen. Folglich nicht Trübsal blasen, sondern der Entmutigung entgegenzutreten. Wie anders wäre es, wenn Genosse Göhre, statt sein banges Herz auf das Präsenztellchen zu legen, seinen Wählern erklärt hätte: „Eure Sympathien sind mir theuer, aber denkt nicht an mich, denkt an die Sache. Ich habe die Autorität Bebel's bekämpft, ich wende mich dagegen, daß man die Bedeutung meiner Persönlichkeit überhöht. Unser Wahlerfolg ist Kollektivarbeit der Partei. Die Gegner glauben, triumphieren zu können, — sie werden sich täuschen. Wir werden alle zusammenstehen, Mann für Mann, ich mit unter euch, und wir werden die Feinde zurückschlagen. Das Mandat muß unser bleiben. Ob ich Abgeordneter bin, oder ein anderer Parteigenosse, was thut der Name? Wir treiben einen Personenkultus!“ Das würde man begreifen, und es würde ihm die Sympathien der weitesten Parteikreise jern.

Da ihm der Wahlkreis so theuer ist, so muß er vor em für die Integrität der Partei im Wahlkreise sorgen, einträchtiges Zusammenwirken. Das ist erste Voraussetzung des Sieges. Statt dessen, schürt er jetzt den Zwist. Sein Artikel ist voll persönlicher Spitzeln. Er heßt

förmlich den Wahlkreis auf. „Nur noch das eine persönliche Wort an die Genossen des 15. Wahlkreises: sie sollen mich anklagen, sondern lieber die, die struppelloser das Unglück verschuldet haben.“ Also nicht genug an Dresden, jetzt soll die Sache erst recht breitzetretet werden — in einem Wahlkreise, der vor einer Neuwahl steht! Noch mehr, er konfirmt einen Gegensatz zwischen dem Wahlkreis und der Partei. Sein eigenes getränktes Selbstgefühl überträgt er auf den Wahlkreis und zugleich läßt er einfließen: wenn der Wahlkreis sich mit ihm solidarisches erklären würde, so würde das doch nichts nützen, man würde sich über den Willen des Wahlkreises hinwegsetzen, der Wahlkreis hätte nichts bedeuten. Wenn das einen Sinn und Zweck hat, so arbeitet hier Genosse Göhre auf eine Revolte des Wahlkreises gegen die Partei hin. Dem Wahlkreis bleibt nichts anderes übrig als zu erklären: wir stehen hinter dir, und selbst wenn es gegen die Gesamtpartei geht!

Diese Auspielung des einzelnen Wahlkreises gegen die Partei wird jetzt überhaupt Mode. So machen es auch W. Heine und Dr. S. Braun. Es verdient, daß wir dabei verweilen. Die weitgehendste Autonomie (Selbstständigkeit) der einzelnen Organisationen liegt im Wesen unserer Partei als Massenbewegung. Aber es ist eine Autonomie innerhalb der Partei. Wenn das Proletariat etwas erreichen will, so muß es sich als Klasse organisieren. Das ist die größte politische Einheit, die es überhaupt geben kann. Schlimm genug, daß man sich bemüht, eine spezifisch bayerische Sozialdemokratie zu schaffen. Aber eine besondere Sozialdemokratie des 15. sächsischen oder des 3. Berliner Wahlkreises kann es nicht geben. Wenn sich der Abgeordnete in erster Linie als Vertreter seines Wahlkreises und erst in zweiter Linie als Sozialdemokrat fühlt, so geht der Zusammenhang der Partei in die Brüche. Dann kann jeder auf seine eigene Faust handeln, wenn er sich der Zustimmung seines Wahlkreises versichert hat. Dann gibt es keine gemeinsame Politik mehr und kein Programm. Dann gibt es nur sozialdemokratische Abgeordnete, aber keine Fraktion. Dann ist jeder Sozialist, der sich Sozialist nennt. Dann haben wir in Deutschland französische Zustände. Das ist es auch, was unsere Opportunisten erstreben. In der Presse — die Verwirklichung aller Unterschiede: Sozialdemokraten sammeln sich im Konfessionsbureau, Agrariern, Kolonialschwärmern in den parteilosen Zeitschriften herum; in unseren eigenen Zeitschriften schanzenlose Propaganda aller Richtungen und Strömungen, unter ängstlicher Vermeidung der Hervorhebung unseres eigenen Standpunkts. In der Fraktion — die Selbstherrlichkeit des einzelnen Abgeordneten, der nur seinen Wählern Rechenschaft schuldig zu sein glaubt. Das wäre die Zertrümmerung der Partei, die Verurteilung der Arbeiterbewegung als vollständigen Einfluslosigkeits. Man sieht, es ist kein harmloses Spiel; das da getrieben wird. Wenn man den Opportunismus bekämpft, so heißt es immer, das seien nur so ganz allgemeine, theoretische Streitigkeiten, akademische Rabulistik — nun, die Parteigenossen haben sich längst und ganz besonders im letzten Wahlkampf überzeugt, daß die Sache eine verächtlich ernste praktische Bedeutung hat. Jetzt geht es aber bereits an die Organisation der Partei. Das sind Tendenzen, denen nicht früh genug und nicht energisch genug vorgebeugt werden kann!

Bei alledem ist es selbstverständlich ein gewaltiger Irrthum des Genossen Göhre — erklärlich aus seiner geringen Erfahrung im Leben und Treiben unserer Partei — wenn er glaubt, daß man in Berlin den dritten Wahlkreis majorisieren will. Davon keine Spur! Die Angelegenheit W. Heine gehört vor die interne Organisation. Das wird jeder organisierte Genosse zugeben, und dem Genossen Göhre, der so wehklagt über die gegenwärtige öffentliche Breittretung von Personalisten, steht es am wenigsten zu, sich dagegen zu erklären. Daß nun aber die Vertreter der einzelnen Wahlkreise zur gemeinsamen Berathung zusammenkommen, ist ein Vorgang, der in den größeren Orten der Partei ganz gewöhnlich ist. Und wenn in Berlin die Vertreter der Wahlkreise zusammentreten und einen Beschluß fassen, so werden sie einfach durch die Autorität, die sie genießen, und durch Ueberzeugung hin auch im dritten Wahlkreis zur Geltung zu bringen wissen. Das ist alles. Wenn die bürgerliche Presse angefaßt dieses Sachverhalts von Majorisierungsversuchen schallert und im dritten Berliner Wahlkreis einen beschränkten Partikularismus und eine Parteibedrohlichkeit anzuschuldigen versucht, so ist das ihr Bößheitsrecht des Hasses und der Feindschaft, — umsonstige Grund oder für jeden unter uns, dem das Herz sich im Leibe umdreht“ um den 15. sächsischen und um die übrigen Wahlkreise der Partei und nicht nur um die Wahlkreise, sondern um die Entwicklung und die Zukunft der Partei, den bürgerlichen Insinuationen entgegenzutreten und nicht gar sie zu unterstützen.

Genosse Göhre will uns klar machen, daß die persönliche Kränkung, die er erlitten habe, den Wahlkreis auch in fünf Jahren gefährden würde. Das ist eine maßlose Ueberreibung der Bedeutung der einzelnen Persönlichkeit. Nur wo die Wähler der Persönlichkeit nachgehen, sind derartige

Wirkungen möglich. Unsere Partei hat weit über ein Menschenalter im Wahlkreis und im Reich, um den Wahlkreis herum, gewirkt und den Sieg vorbereitet, — mein Genosse Göhre, daß das alles auf einmal in die Brüche gehen würde, weil der Mandatsinhaber auf einem Parteitag unfaust behandelt wurde? Genosse Göhre hat sein Mandat von der Partei — solange er auf eigene Faust Politik trieb, waren alle seine Bemühungen null und nichtig. Seine nationalsozialistische Vergangenheit lieferte denn doch den Gegnern ein ganz persönliches Material gegen ihn — er wurde mit gewaltiger Majorität gewählt, weil die Partei ihn ausgesperrt hat. Und so mögen die Gegner weiter schwärzen, soviel sie wollen, — er wird gewählt, wenn die Partei ihn gewählt haben will. Seine Zweifel beweisen, wie wenig er noch die inneren Triebkräfte unserer Bewegung kennt.

Was ich, und wohl viele Andere, als Bescheidenheit und Selbstaufopferung angesehen habe, erscheint nunmehr als überempfindliches Selbstgefühl, als verletzter Stolz. Genosse Göhre ist auch ehrlich genug, sich selbst und uns einzugeben, daß im letzten Grunde sein getränktes Selbstgefühl die Ueberzeugung abgab. Die Art, wie er seine Gefühle schildert, zeigt von einer nervösen Ueberreizung, die ihresgleichen sucht. Er spricht von „Bernichtung der Beruflichkeit“, vom „Recht“, „sich nicht sein innerstes Wesen tödten zu lassen“. Was würde der Partei auch ein Mann, dessen innere Art gebrochen, vernichtet war? „Ich habe selbst schon genug zu tragen, ich gönne keinem der Freunde die letzten zwei Wochen, die hinter mir liegen.“ Herrgottskrament, was ist denn das? So liegt doch auch jemand, der die schlimmste Pein erlitten, ein Martyrer, ein Opfer, dem eine Welt weggeht hat. . . . aber nein, doch nicht — wer wirklich Großes zu erdulden hatte, der jammert nicht. Ich bin in meinem Leben mit Männern und Frauen zusammengekommen, die die furchtbarsten seelischen Qualen und Erniedrigungen, wochen, monate, jahrelang erlitten haben, — sie waren alle unwürdig Null. Denn das Leid, Genosse Göhre, das wirklich große Leid, das wirkt klärend, erhebt den Geist über die menschlichen Niedrigkeiten und lehrt begreifen. Ich weiß nicht, die ich sah, waren toller verstandene Arbeiter, vielleicht wirkt das Leid auf ein gläubig-christliches Gemüth anders.

Also, was ist geschehen, weshalb der herzerreißende Klageschrei? Nachher wird uns doch klar, worin die große Kränkung des Genossen Göhre bestand. Dann würden wir sein rasches Abwandsen in der Partei und schöpferisches Mißtrauen und seiner Mitarbeiterschaft bei der „Jüdisch“, ob es nicht zu früh war, ihn an die exponirte Stelle der Partei zu bringen. Es war kein sittliches Mißtrauen, es war ein politisches Mißtrauen, und zwar nicht zu seiner allgemeinen Parteieigenschaft, sondern zu seiner Qualifikation als Parteiführer, wozu doch wohl auch Parteiführung gehört! So, wenn sich die Partei nicht einmal in solchen politischen Fragen Rechenschaft geben darf, dann existiert sie überhaupt nicht mehr. Mißtrauen ist die Tugend der Demokratie. Wer öffentlich wirken soll, muß sich schon gefallen lassen, daß man über ihn öffentlich urtheilt. Und wer im Kampfgewähl sich bewegt, kann nicht ängstlich besorgt sein, jedes Stauchen vom Sonntagabend seiner Ambition sofort abzubrechen und abzurufen. Man muß starke Nerven haben und nicht gleich, wie eine gefaltete Silbe, krafllos zusammenbrechen. Ich darf das um so freier aussprechen, als ich ja auch zu den „Gekränkten“ des Parteitags gehöre. . . . Ich habe mich aber nicht getränkt gefühlt, ich habe vielmehr jenen Anfall auf das Konto des Bebel'schen Temperaments gesetzt, dem die Partei so vieles zu verdanken hat. Hat deshalb mein Ansehen in der Partei gelitten? Die Aeußerung Bebel's zerlegte in alle Winde, und ich weiß, ich habe Beweise, ich sehe in den Augen der Parteigenossen so da, wie ich war.

Die Partei denkt alles, Genosse Göhre. Man muß es verstehen, daß so in die Partei hineinzukommen, daß es keine Konflikte geben kann zwischen dem Partei-Ich und dem anderen Ich. Der parteigenössliche Zusammenhalt, Genosse Göhre, muß nicht nur begriffen, er muß empfunden werden. Das wird nur erreicht durch gemeinsames Räuspern, Bisteln, Leiden und auch dadurch, daß man gelegentlich die Ansichten aufeinanderplagen läßt, daß man sich gegenseitig nicht und kennen lernt. Ich habe mit Bebel schon manchen Strauß ausgekämpft, ganz anders, als Sie, Genosse Göhre, dem der verlegte Stolz die Ohren in die Augen treibt. Und ich glaube, wir haben uns dabei gegenseitig etwas gelernt. Das Gefühl der Parteilichkeit muß besonders von den Akademikern gegest, gepflegt und hochgehalten werden. Die Arbeiter sind miteinander durch ihre Klassenlage verbunden, die Akademiker mit den Arbeitern aber nur durch die Partei.

Und nun, Genosse Göhre, gestatten Sie, daß ich den Spieß umdrehe. Sie sind so empfindlich für Aeußerungen von Parteigenossen über Sie, ist es da nicht zu erwarten, daß Sie umso vorsichtiger und voller Rücksichten auftreten, wenn die Ehre anderer Parteigenossen auf dem Spiele steht? Haben Sie nun Bebel nicht vor aller Öffentlichkeit zu gerufen: „Pai über diesen Parteiführer!“

Sind Sie sich der Tragweite dieser Aeußerung bewußt? Das bedeutet: Debels Auftreten sei eine Schande, die Partei müsse sich seiner schämen. Hat sich Debel auch nur entfernt ähnlich über Ihre Mitarbeiterhaft bei der „Jahns“ geäußert, für die Sie doch selbst nur eine Entschuldigung in Ihrer Unterwürfigkeit der Verhältnisse fanden? Sie sind noch jung in der Partei und wollen für die Verdienste, die sie der Partei erwiesen, aber noch mehr zu erweisen die gute Absicht haben, überaus geachtet werden, — aber denken Sie, Sie hätten bereits vierzig Jahre Parteiarbeit hinter sich, Sie hätten ein ganzes Leben der Partei gewidmet, und nun sollen Sie sich gefallen lassen, daß ein Parteigenosse, der vorerst noch mehr in seinen Zukunftsträumen als in der Wirklichkeit der Partei genützt hat, angeklagt des Parteitagess vor Ihnen ausspricht oder Sie anspricht? Und haben Sie es sich überlegt, wie es die andern Parteigenossen auffassen werden, denen Sie vorher, daß sie „Strupel“ das Unglück verschuldet“ haben? Schon wenn Sie diesen Genossen, darunter Debel und Kantky, die Rücksicht auf die Partei abspitzen wollten, so wäre das eine Kränkung, aber wenn Sie ihnen jede Strupel abstreifen, so beschuldigen Sie sie eines sittlichen Mankos, so ist das die schwerste Beleidigung, die man jemand zufügen kann. So spricht man von abgefeimten Schuppen und nicht von Parteigenossen.

Söhre kommt es gar nicht in den Sinn, daß die Genossen, die gegen ihn auftreten, in ihrer Art das Parteiinteresse wahrnehmen wollen. Er kennt nur sich und seine persönlichen Widerlächer. Das ist der bürgerliche Adam, der in ihm zum Durchbruch kommt. Und dieses bürgerlichen Klassencharakters Wesens Wesenheit ist schrankenlos, ungezügelter Individualismus. Ich bin ich, und was um mich, hat auf mich zu achten! Dem Angehörigen der herrschenden Klasse ist das Gefühl der Ueberlegenheit über Andere eigen. Er dünkt sich ein besonderer Mensch. Er bespiegelt sich selbst in seinem Thun und glaubt, alle Welt müsse ihn bewundern. Er verlangt äußere Anerkennung. Als Beamter will er Orden haben, als Sozialist als neuer Messias aufgenommen werden. Darum genügen ihm gewöhnlich auch die übernommenen Grundsätze nicht, sondern er schneidert sich ein eigenes Systemchen zusammen. Klein, aber mein. Er pocht auf seine eigene Erkenntnis, will nach seinem Kopfe leben, und wenn es auch ein höheres Kirchlein ist. Er lebt und wirkt nicht mit den Anderen, sondern für die Anderen, als Volksbeglückter, der den armen Kreaturen ein neues Heil bringt. Und wenn man nun gar seinen Stolz verlegt, so ist die arme sündige Welt überhaupt nichts mehr werth und er sieht die Unabbarkeit der Menge!

Genosse Söhre wollte sein Leben mit den Arbeitern verleben. Er blieb aber nur drei Monate. Während dieser Zeit hat er sozial Entdeckungen gemacht, daß die ganze bürgerliche Presse davon voll wurde. Schade jedoch, daß er nicht sechs Monate in der Fabrik verblieb — dann würde er vielleicht auch etwas vom Solidaritätsgefühl der Arbeiter in sich aufgenommen haben. Und wenn er erst zehn oder zwanzig Jahre Parteithätigkeit hinter sich haben wird, dann wird er sich mit einem schmerzlichen Lächeln an das ausgeblasene Ehegefühl erinnern, mit dem er in die Partei eintrat.

Politische Handzettel.

Deutschland.

Noch nicht Blut genug geflossen. Wie aus Dresden in Ober-Sachsen gemeldet wird, hielt bei einer Revision der Landgenarmarie des Kreises Habitz der Genarmarie-Oberst v. Pattinamer aus Breslau eine Anrede an die versammelten Genarmen, in der er, wie die „Ober-Sächs. Grenzzeit.“ berichtet, bezüglich des Landtag-Wahlstrawalls erklärte, daß es nicht dazu gekommen wäre, wenn die Genarmarie sofort nach ihrer Dienstvorschrift gehandelt und nicht erst die nachsichtigen und unangebrachten Anordnungen des Amtsvorsehers abgewartet hätte. — Nach der Meinung dieses Obersten ist die Polizei, die durch ihr ungeschicktes Verhalten, insbesondere durch die Alarmierung der Feuerwehrr und durch die Festlegung eines Platzrabens, erst die eigentlichen Unruhen provoziert hat, noch nicht scharf genug vorgegangen. Der Herr heißt Pattinamer; das erklärt alles.

Die freisinnige Vereinigung nahm in ihrer Generalversammlung nach längerer Debatte Dr. Barth's und Pöschel's eine Resolution mit Bezug auf die preussischen Landtagswahlen an, in der es unter anderem heißt: „Da, wo wir zur Zeit der Wahlzeit nicht aus eigener Kraft haben, ist trotz der prinzipiellen Gegensätze, die aus von der Sozialdemokratie trennen, eine Beschädigung auch mit dieser angezogen. Unseren Parteigenossen im Lande geben wir anheim, unter Berücksichtigung der lokalen Verhältnisse und auf Grund des bei den Urwahlen zu Tage tretenden Stimmverhältnisses in Verhandlungen einzutreten.“

Einen Antragband gegen die Sägen der „Freisinnigen Zeitung“ regte in einer Sachverständigen-Versammlung des Reichstages Lehm. Dr. Bernheim an, der seine Rede mit dem Satz begann: „Der Richter nicht frei, der glaubt ihm; wer ihn bezogen kennt, der glaubt ihm nicht.“ — Das heißt das alles! Während des Reichstags-Beispiels arbeitete die ganze Volkspartei gegen uns mit dem „Sozialistenspiegel“, der nichts ist wie eine Sammlung edelster Sägen und Fälschungen. Eine Partei, die dieser Zeug offiziell verbietet, macht sich lächerlich.

Der Reichstags-Parteitags in Braunschweig beschloß die Ausgabe an die Bundesparteien und die Provinz Städte, welche dort gehalten werden, für die Vorbereitung des Tages der Unabhängigkeit und für die Festlegung des ablaufenden Bundesratsbeschlusses eingetretet.

Auf zum Kampf für Religion, Sittlichkeit und Ordnung! Nach langer Pause wird die Deutschnation wieder durch die Rückkehr von einem Offiziershaufen überherrscht, daß die Sozialdemokratie in den Händen derer noch hinweggeführt werden soll. Gewissenlos Redend hat auf dem Truppenmarsch in der Speiser Halle bei Weisel ein Offiziershaufen zwei Demoskraten, wobei einer durch einen Schlag in die Leber schwer verletzt wurde.

Geprügelte. Wie aus Rom gemeldet wird, ist Karig Bony, der Schandling im Reichstag der

Römer Affäre wegen Meineides zu vierjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt wurde, vom Kaiser Montag begnadigt worden. Da das Urtheil im Mai 1901 rechtskräftig geworden war, hat Bony 2 1/2 Jahre im Zuchthause gesessen, 1 1/2 Jahre sind ihm erlassen worden. Wie bekannt, war sogar in juristischen Kreisen die Meinung vielfach verbreitet, daß Moritz Bony einem Justizirrtum zum Opfer gefallen sei.

Die Ansprüche Deutschlands an Venezuela sind vom Haager Schiedsgericht nur zum geringsten Theil anerkannt worden. Nach einer Newyorker Depesche des „Berl. Tagebl.“ theilte der Schiedsrichter Duffield dem Staatssekretär mit, daß von den deutschen Ansprüchen gegen Venezuela in Höhe von 6 049 000 Mark nur 1 670 000 Mark anerkannt worden seien. Duffield lehnte kürzlich nach Caracas zurück. — Und darum die große Haupt- und Staatsaktion!

Kleine politische Nachrichten. Eine Vermehrung der Berufskonsulate soll auch der nächste Reichshaushalt bringen. Die Beratungen darüber sind nach Blättermeldungen noch nicht abgeschlossen. Doch heißt es, daß soweit Amerika in Betracht kommt, diese Vermehrung sicher in Aussicht steht. In Südamerika tritt bei unseren Konsulaten keine Verringerung ein. — Vom deutsch-polnischen Kriegsschauplatz meldet der „Posener Westpolen“, die Regierung habe dem Erzbischof Steblowski erklärt, daß die Klätter des Posener Bristerseminars deutsche Geschichte und Literatur an der neuen Posener Akademie hören müssen. Im Weigerungsfall soll dem Erzbischof die Schließung des Seminars angedroht worden sein. — Für die Lage des Sultans von Marokko ist bezeichnend, daß alle fremden Hofangestellten die Hauptstadt verlassen mußten. — Nach italienischen Blättermeldungen rückt der „tolle“ Mullah auf das italienische Somaligebiet vor. Die Lage in Benadir ist gefährlich. — Wie verlautet, soll der Kongreß der Vereinigten Staaten für den 9. November zu einer außerordentlichen Tagung einberufen werden.

Frankreich.

Der Kongreß der sozialistischen Radikalen in Marseille nahm eine Resolution zum Zwecke eines gemeinsamen Vorgehens aller ausländischen Sozialisten in gleichzeitiger Herabsetzung der militärischen Ausgaben an. Eine weitere Resolution erhebt Protest gegen die türkischen Regierungen in Arabien.

Spanien.

Eine antikerikale Kundgebung fand Sonntag in Bilbao statt, wobei es zu einem Zusammenstoß zwischen Merikalen und Republikanern kam. Drei Tote, sechs Schwerverwundete und 30 Leichtverwundete waren das Endergebnis der blutigen Streitereien. Verhaftet wurden vierzehn Personen, darunter zwei Geistliche. Weil man Angriffe befürchtete, wurden das Jesuitenloster und die Wohnungen verschiedener Merikaler militärisch besetzt. Beide Parteien erscheinen als gleich schuldig.

Vereinigte Staaten.

Ein großer Bergarbeiter-Ausstand hat Montag in Colorado, Newmexiko und Utah begonnen. 25 000 Bergleute traten in den Ausstand ein. Man erwartet, daß er sich noch weiter ausdehnen wird, weil der seit acht Tagen in Indianapolis tagende geschäftsführende Ausschuss des Bergarbeiter-Verbandes der vereinigten Bergarbeiter Amerikas den Ausstand offiziell sanktioniert und seine Unterstützung durch die Zentralfeder angeordnet hat.

Ostasien.

Zur Lage. Wie der „Frankf. Ztg.“ aus Schanghai gemeldet wird, ist dort aus Tschifu die Nachricht eingelaufen, daß die Japaner Masampho auf Korea eingenommen haben. Man erwartet die offizielle Kriegserklärung. — Eine amtliche Bestätigung dieser Nachricht liegt bisher noch nicht vor.

Lübeck und Nachbargebiete.

Dienstag, den 13. Oktober 1903.

In der letzten Generalversammlung des Sozialdemokratischen Vereins erbat Genosse Pape zunächst den Bericht des Vorstandes. Nach demselben sind im letzten Berichtsjahr elf Versammlungen abgehalten worden. In neun derselben hielten hiesige Genossen Vorträge. Außerdem wurde eine Protestversammlung gegen die Verschlechterung des Wahlrechts zur Bürgererschaft abgehalten; in derselben fand eine Protest-Resolution Annahme. Gleichzeitig wurde ein die Verschlechterung scharf gezieltes Flugblatt verbreitet. Mit dem Dresdener Parteitag beschäftigten sich zwei öffentliche Parteiveranstaltungen. 13 Vorstandssitzungen wurden abgehalten. Seitens des Vereins wurden außer einem Laube-Abend 4 Feiern arrangiert. Die Gesamtentnahme belief sich im Berichtsjahre auf 11 214,68 Mk., während die Ausgabe 12 111,08 Mk. betrug. Der Kassenbestand bezifferte sich auf 2103,60 Mk. Von den Ausgaben sind 1500 Mk. an den Parteivorstand überandt, während u. A. 920 Mk. für die Agitation und 135,20 Mk. für die Bibliothek verwendet wurden. Die Mitgliederzahl betrug am 1. Oktober v. J. 1450: neu eingetreten sind 402, zugereist sind 16 Genossen. Ausgetreten sind 33, abgereist 78 und verstorben 2 Genossen. Mit ihm war am 1. Oktober v. J. ein neue Mitgliederzahl von 1755 vorhanden, mithin ein Mehr von 305 gegen das Vorjahr. Der Vorsitzende bemerkte am Schluß seines Berichts, daß das verfloßene Jahr aus neue Fortschritte bei den Reichstags- und Bürgerchaftswahlen gebracht habe. Es sei zu hoffen, daß die Erholer bei den Bürgerchaftswahlen bei unablässiger Arbeit seitens der Genossen aus bald in greifbarer Form, d. h. in Gestalt von Mandaten, entgegenzutreten. Den Bericht der Bibliothekare erbat Genosse Löwig. Nach demselben hatte die Bibliothek im Berichtsjahr einen erheblich geringeren Besuch aufzuweisen. Während im Vorjahre 33 Bücher ausgegeben wurden, seien im Berichtsjahre 10 Bücher zur Ausgabe gelangt. Diese Abnahme der Besucherzahl sei wohl in der Hauptsache auf die Thätigkeit der Genossen anlässlich der Reichstagswahl zurückzuführen. In den letzten Monaten sei jedoch die Nachfrage gestiegen. Die höchste Besucherzahl hatte der Januar mit 99, die niedrigste der Juni mit 15 Genossen aufzuweisen gehabt. An Strafgebern seien 26,60 Mark verurtheilt worden. Eine ganze Anzahl Bücher sei neu angeschafft worden. Als ein arger Uebelstand müsse es bezeichnet werden, daß ein Theil der Genossen die entlehnten Bücher schon seit Jahresfrist in Besitz haben, ohne dieselben anzuliefern. Sämmtliche Distriktsredner verurtheilten diese Handlungsweise der Genossen auf das Grinste. Die Abrechnung für das 3. Quartal

ergab bei einer Einnahme von 3798,35 Mk. einen Kassenbestand von 2103,60 Mk. Der Vorsitzende wies nunmehr darauf hin, daß infolge der Vergrößerung einzelner Wahlbezirke die Neuvertheilung zweier Distrikte notwendig sei; dadurch erhöhe sich die Zahl der Ausschußmitglieder auf dreizehn. Die Versammlung erklärte sich hiermit einverstanden. Die Wahlen ergaben folgendes Resultat: Pape, Vorsitzender, A. Ehlers, Kassierer, W. Stolle, Schriftführer, G. Ehlers und J. Böger, Beisitzer. Folgende Distriktsführer wurden bestätigt: Kopenhagen für den 1., Dammer für den 2., Bruns für den 3., Künig für den 4., Wittsoh für den 5., Sommerfeld für den 6., Weitendorf für den 7., Jäger für den 10., Essinger für den 11., Dährop für den 12. und Th. Bartels für den 13. Distrikt. Für den neunten Schleswig-Holsteinischen Kreis wurden Bloog, für den Strelichischen Kreis Lucas und für den Mecklenburg-Schweriner Kreis Theod. Schwarz bestätigt. Im 8. und 9. Distrikt soll die Wahl nochmals vorgenommen werden, da dieselbe beanstandet worden ist. Zu Meisoren wurden Albrecht, Giesch und Albrich, zu Bibliothekaren Löwig und Bruns gewählt. Der Vortrag des Genossen Dammer wurde in Anbetracht der vorgerückten Zeit bis zur nächsten Versammlung vertagt. Im Verschiedenen wurde zunächst der Vorstand ermächtigt, im Winter 3-4 Vorträge wissenschaftlichen oder humoristischen Inhalts zu arrangiren. Nach Verlesung einer Mittheilung der Genossenschafts-Bäckerei erklärte sich die Versammlung damit einverstanden, daß das Vereinsvermögen bei der Sparkasse der Genossenschafts-Bäckerei belegt wird. Die Abrechnung des Kassalleseier-Komitees ergab eine Einnahme von 280,40 Mk. und eine Ausgabe von 169,05 Mk., mithin einen Ueberchuß von 111,35 Mk. Nach Erledigung einiger interner Angelegenheiten erfolgte Schluß der Versammlung.

Das Lübecker Gewerbegerichts-Gesetz gab jüngst im Gewerkschaftskartell wegen seiner Differenzen mit dem Reichsgesetz zu längeren Erörterungen Anlaß, die sich dann zu einer Resolution verdichteten, in welcher der Senat das Ersuchen gerichtet wird, baldigst eine Revision des Lübecker Gesetzes, betreffend das Gewerbegericht in die Wege zu leiten und unser Lübecker mit dem Reichsgewerbegerichts-Gesetz in Einklang zu bringen. Die Kartellkommission hat vor fünf Wochen dem Senat diese Resolution zur Kenntniß gebracht mit der Anfrage, ob der Senat geneigt wäre, formulierte Vorschläge zu der gewünschten Aenderung des Lübecker Gesetzes von den Gewerkschaftsvertretern entgegenzunehmen. Ob nun Senatus keine Neigung zum Revisionismus hat, wohlverstanden, wir meinen in Bezug auf das Gewerbegerichtsgesetz, oder ob er so denkt, wie Debel, das Gesetzemachen besorgen die Geheerräthe und nicht die Kartellbelegirten, lassen wir dahingestellt. Thatsache ist, daß bis heute noch keine Zeile aus der Senatskanzlei an die Kartellkommission zurückgekommen ist. Im gewöhnlichen Leben wirft man einem Menschen, der auf eine bescheidene Anfrage keine Antwort giebt, meist Unhöflichkeit und Mangel an Lebensart vor. Auf Regierungen und Behörden im Allgemeinen, speziell auf unsere Lübecker, kann man diese Sentenz wohl nicht anwenden, da können auch andere Motive obwalten. Professor Schmöller hat kürzlich in Hamburg inter pocula gesagt, für Kleinststaaten wäre die Republik mit gemildert republikanischer Verfassung die glücklichste Regierungsform. Da wir so glücklich sind, unter einer solchen Verfassung regiert zu werden, so scheint es, das leuchtet unserm beschränkten Unterthanenverstand sogar ein, ein Ausfluß jenes gemilderten republikanischen Regiments zu sein, daß man sich die „Unterthanen“ zehn Schritt vom Leibe hält, vollends, wenn diese „sozialdemokratischen Streikvereine“, wie ein großes Licht in unserer Bürgerschaft einmal unsere Gewerkschaften nannte, sich auch noch um Gesetzmacherei kümmern wollen. Wenn man gerne erzählt, daß der „nationale Gedanke“ uns Alle umschlingen soll, und Lübeck, als die deutsche Heide der deutschen Städte preist, wenn man immer von dem geeinten Vaterland redet und mit Inbrunst „Deutschland, Deutschland über Alles“ singt, so geht das wohl im Germanisteneller an, draußen aber, da sind wir wieder Lübecker, da heißt es: „Was wilt du begehren mehr, als die alte Lübsche Ehr!“ Und wenn diese „Lübsche Ehr“ auch das rückständige aller in Deutschland bestehenden Gewerbegerichts-Gesetze ist! Wer den Abschnitt über das Gewerbegericht im zweiten Jahresbericht des Arbeitersekretariats aufmerksam gelesen hat, wird zu der Ueberzeugung kommen, daß es eigentlich im Verhältnis zum Reichsgewerbegerichtsgesetz nur die Karrikatur eines Gesetzes ist. Aber es ist so schön alt, und das Alterthum ist unser Ruhm. Ja, ja, wir können stolz sein auf unsere gemildert republikanische Regierungsform! — Unsere Gewerkschaften haben aber bereits das Gewerbegerichtsgesetz das letzte Wort noch nicht gesprochen. Ihr Ziel wird sein und bleiben: Gleiches Recht für Alle, ob wir in Oberpommern oder im Obotritenland oder in unserm Lübeck haufen.

Recht traurige Lohnverhältnisse herrschen bei den Arbeiterinnen der hiesigen Firma Paul Grassmi u. Co. Dort erhalten die in der Küche beschäftigten Frauen einen Stundenlohn von 14 Pfg., während die im sogenannten Saal beschäftigten, die meist in Akford arbeiten, einen Lohn von 10 Pfg. erhalten, falls sie bei etwas schlechterer Konjunktur mit den erftgenannten Frauen zusammenarbeiten. Dabei ist die Arbeit die gleiche, sobald das hier eingeführte System der Klassenlöhne absolut jeder Berechtigung entbehrt. Als nun einmal ein Angestellter die die Aufsicht führende Dame auf die Ungerechtigkeit dieses Lohnsystems hinweist, erhebt er von derselben die Antwort, was wohl Herr Grassmi sagen würde, wenn so viele Frauen mit 14 Pfg. pro Stunde entlohnt würden. Dabei würden bei einer Gleichstellung des Lohnes nur etwa 22 Frauen in Betracht kommen. — Seitens der Arbeiterinnen wird ferner lebhaftige Klage über die niedrigen Akfordpreise geführt. Bei unregelmäßiger Arbeit beläuft sich nämlich der Durchschnittslohn auf sage und schreibe 15 Pfg. Es wäre wirklich an der Zeit, daß die Firma Paul Grassmi u. Co. sich eine Erhöhung der Löhne ihrer Arbeiterinnen angelegen sein ließe!

Aus dem Gerichtssaal. Der 70jährige Kaufmann W. der in der Engelsgrube einst ein blühendes Kolonialwaarengeschäft besaß, jedoch durch schwere Schiffschlösser immer weiter herunterkam, hatte sich gestern wegen Konkursvergehens zu verantworten. Er hatte in den letzten Jahren seine Bücher mangelhaft resp. gar nicht geführt. 70 Mark Geldstrafe sind die Folge. — Unter derselben Anlage, der sich noch eine solche wegen Vandalenschleppung beigesellte, stand Johann der Kaufmann M., neben seinem Geschäft in der Königstraße noch verschiedene Filialen hier und in anderen Städten besaß. In Kostod wo gleichfalls eine Filiale bestand, hat der Angeklagte gegen das ausdrückliche Verbot seiner unbefriedigten Vermetherin Waaren u. verschleppt. Von dieser Anlage wurde er jedoch freigesprochen. Dagegen erhielt er wegen des Konkursvergehens, das in der unordentlichen Führung der Bücher lag, zwei Monate Gefängnis. De

Angeklagte befand sich in Untersuchungshaft. — Der Arbeiter S. aus Ravensbüsch schlug eines Tages in Schwartau seinen Knaben mit einem Regenschirm auf offener Straße. Der Gendarm Cordes, der hinzukam, wollte die Sache zur Anzeige bringen. Darauf verlor sich S. den Gendarmen hiervon abzuhalten, indem er ihn aufforderte, mit ins Wirtshaus zu kommen und dann über die Sache einen Strich zu machen. Dieses Verhalten brachte dem S. eine Anklage wegen Beamtenbestechung und als Folge desselben 15 Mark Geldstrafe ein. — Die bereits zweimal wegen Diebstahls vorbestrafte Dienstmagd Sch. aus Klempau entwandte aus einem Pensionat in Gremshöfen, wo sie bedienstet war, Wäschegegenstände im Werthe von etwa 24 Mk. Die diebstahlige Handlung wurde durch drei Monaten Gefängnis bestraft.

Von einem Postwagen überfahren wurde gestern Abend in der Fackelburger Allee ein älterer, in der Kaiserstraße wohnender Mann. Zum Glück kam er mit einigen Hautabschürfungen davon.

Explosion. Heute Morgen explodirte in der Weinhandlung von Lorenz Harms und Söhne ein Feuerwerk beim Ausschneifen ein Weinsack. Die allarmierte Feuerwehr brauchte nicht erst in Thätigkeit zu treten, da ein weiteres Umfingreifen des Feuers nicht eintrat.

Kleine polizeiliche Nachrichten. Bei der Festnahme eines Schirmmachers aus Gr. Babel wegen Bettelns stellte es sich heraus, daß derselbe von der königlichen Staatsanwaltschaft zu Kiel wegen Diebstahls flechtlich verfolgt wird. — Ein in der Fackelburger Allee wohnhaftes Ehepaar wurde wegen Hausfriedensbruchs zur Anzeige gebracht. — Am Freitag, den 9. d. Mts. wurde von dem Hausflur eines Geschäftshauses in der Fackelburger Allee eine graugrüne Toppe mit graugrünem Futter und zwei Reihen Knöpfen gestohlen.

Stoßelndorf. Nach Hinterlassung nicht unbeträchtlicher Schulden hat der Lehrer Deste, der seit Ostern d. J. hier angestellt war, den Staub Stoßelndorfs von seinen Pantoffeln geschüttelt. Seine Gläubiger aber haben das Nachsehen.

Oldestoe. Ein Feuer kam Sonntag Abend auf der Reimbahn in der Nähe unterhalb der Tribüne zum Ausbruch. Zum Glück gelang es, des Feuers Herr zu werden, ehe es die Tribüne ergriff.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Nach einer bei Londs eingegangenen Meldung aus Kingston (Jamaika) ist der Dampfer „Cercynia“ der Hamburg-Amerika Linie bei Port Royal aufgefahren. — Der Bankbruch der Firma Hahn u. Schmidt in Höhe von 100 000 Mk. zieht immer weitere Kreise in Mitleidenschaft. Nicht allein in der Stadt, sondern auch auf dem Lande haben viele Leute nicht unbedeutende

Summen eingebüßt und man spricht bereits davon, daß die Unterbilanz eine Million betragen soll. Die beiden Durchbrenner sind noch immer nicht gefast. — Ein hartnäckiger Selbstmörder, der frühere Kaufmann Karl Kröger, hat sich in Goldberg (Medlbg.) erschossen, nachdem er vorher versucht hatte, sich zu ertränken bezw. zu erhängen. Kröger, der seit einiger Zeit Spuren von Geistesgestörtheit zeigte, hatte seine von ihm getrennt lebende Ehefrau aufgesucht, um sich wieder mit ihr auszusöhnen. Als eine Einigung nicht erzielt wurde, ging Kröger in ein Nebenzimmer und jagte sich eine Kugel durch die Schläfe. — Unter dem dringenden Verdacht, den Raubmord an dem Gastwirth Strunt in Eadenberge bei Cuxhaven begangen zu haben, ist dessen Stiefschwiegerjohn Siemens verhaftet worden. Dieser hatte für den Fall des Ablebens des Strunt den Nießbrauch des hinterlassenen Kapitals. Der Verhaftete ist schon ins Untersuchungsgefängnis nach Stade abgeführt. — Die Rettungstation Horumerfeld (Obenbg.) rettete von dem auf der Jabelplatte gestrandeten Fahrzeug „Antje“, mit Mais von Bremerhaven nach Papenburg bestimmt, zwei Personen durch das Rettungsboot „Vegeta“.

Hamburg. Im sozialdemokratischen Verein für den ersten Hamburger Wahlkreis wurde nach einer sich über mehrere Versammlungen erstreckenden lebhaften Debatte über den Parteitag eine Resolution gegen zwei Stimmen angenommen, in welcher die Beschlüsse des Parteitages gutgeheißen werden. Damit fiel eine Resolution, in der das unbeschränkte Recht der Kritik an den Forderungen und Vorschriften der Partei gefordert wurde, unter den Tisch. Fast sämtliche Disfunktionsredner erklärten, daß dieser Forderung doch heute schon innerhalb der Partei entgegen sei. — Der Kohlenarbeiterstreik ist beendet. Eingeleitete Unterhandlungen führten zu dem Resultat, daß an Stelle des geforderten Tagelohns von 4,50 Mk. ein solcher von 4,20 Mark vereinbart wurde. Die Ueberstunden werden mit 50 Pfg. pro Stunde, auch Sonntags bezahlt. Die Arbeitszeit ist von 6 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends mit einer halben Stunde Frühstück, eine Stunde Mittag und eine halbe Stunde Vesper. — Der neue Lohnsatz tritt am 30. September 1903 in Kraft und endet am 30. September 1907. Von seiten der Arbeitgeber werden alle Leute, bis auf einige, die kontraktbrüchig geworden, wieder eingestellt. Schwarze Listen sollen nicht herausgegeben werden. Eine außerordentlich stark besuchte Versammlung der Kohlenarbeiter stimmte diesen Abmachungen zu. Leer ausgegangen sind bei dieser Lohnbewegung die Kohlentücher. Das ist aber in der Hauptsache darauf zurückzuführen, daß die Arbeiter und Arbeiter nicht gemeinsame Sache gemacht haben.

Beste Nachrichten.

Marientburg. Fünf Personen verbrannt. In der Nacht zum Montag brannte im benachbarten Dorfe Sandhof das alte Bahnhofsgebäude ab, wobei eine Familie kostlich, bestehend aus dem Vater und vier Kindern, verbrannte. Die Frau sprang aus dem Fenster und wurde tödlich verletzt. Mehreren anderen Familien verbrannte das gesammelte Mobiliar.

Dresden. Todessturz. Bei einem Radrennen stürzte am Sonntag der Berliner Rennfahrer Bönnemann so unglücklich, daß er noch Abends im Krankenhaus verstarb.

Leipzig. Liebesdrama. Montag früh schoß der Markthelfer Guesner auf seine frühere Geliebte und jagte sich dann selbst eine Kugel in den Kopf. Beide wurden schwer verletzt ins Hospital gebracht. — Zwei Kinder verschüttet. Im benachbarten Scheubitz wurden Sonntag Nachmittag vier Kinder eines Malermeisters in einer Longrube verschüttet; zwei, ein einjähriges und ein siebenjähriges, sind todt, eines schwer verletzt.

Erlangen. Ehedrama. In Neunkirchen erschlug der dem Schnaps ergebene frühere Wirth Dorn in der Nacht zum Montag seine Frau mit einem Beil und erhängte sich sodann auf dem Dachboden. Er hinterläßt vier Kinder.

Bayreuth. Der Hauslehrer Dippold wurde Montag zur Verbüßung seiner jährigen Zuchthausstrafe in das Zuchthaus Ebrach abgeliefert.

Krefeld. Verbrannt. Im benachbarten Süchteln entstand Montag durch Explodiren einer Petroleumlampe ein Zimmerbrand. Die verkohlte Leiche des Dienstmädchens wurde, auf dem Stuhl sitzend, vorgefunden.

Wien. Postdiebstahl. Auf der Fahrt von London nach Wien verschwand, wie der „Frankf. Ztg.“ gemeldet wird, auf bisher unaufgeklärte Weise ein Postbeutel, der Werthsendungen Londoner Banken an Wiener Banken im Höhe von 100 000 Kronen enthält. Beteiligt sind die Anglobank, das Reisebureau Coet und das Bankhaus Weinberg.

Budapest. Ein juchtharer Brand wüthet im Gesieder Moorgebiet. Das Moor brennt in einer Tiefe von 10 bis 15 Zentimeter. Der intensive Brand hat den Moorboden dort, wo die Häuser der Gemeinde Brveley stehen, gelodert und gesenkt. Mehrere Häuser sind eingestürzt; hierbei haben vier Personen das Leben eingebüßt und viele Brandwunden davongetragen. Auf dem Territorium des Feuers sind viele Wirtschaftsgebäude und das Getreide vernichtet. Militär ist nach der Unglücksstätte beordert. — Erdbeben wurden Sonntag in Bars und in Pecs-Ujfalv verspürt.

Verpätet.
Für die uns bei der Beerdigung meines lieben Mannes bewiesene herzliche Theilnahme u. Kranzspende sagen allen Nachbarn und Bekannten, wie den Arbeitern der Kochischen Werft, dem Metallarbeiter-Verband und Herrn Pastor Beder für die trostreichen Worte am Grabe unsern herzlichsten Dank.
C. Jensen Ww. nebst Kinder.

Für die Aufmerksamkeit von seiten des Hausarbeiter-Verbandes bei der Beerdigung meines lieben Mannes meinen herzlichsten Dank.
Helene Schnoor Wwe.

Für erwiesene Aufmerksamkeit anl. unjerner Silbernen Hochzeit danken herzlichst
Lübed den 11. Oktober 1903.
H. Kröger und Frau, geb. Fogelström.

Gesucht ein heizbares Pögis.
Offerten unt. L. G. O. an die Exped.
Suche für meinen Sohn, welcher Ostern die Schule verläßt, einen Platz als Barbier und Friseur.
Offerten erb. unt. M. O. 20 a. d. Exp.

Zu kaufen gesucht ein kleines Haus vor dem Gürtelthor.
Offerten unter D. K. an die Exped.
1 Hobelbank m. Werkz. zu verk., sowie 2 gut erh. Winterpalet., 2 Sommerpalet., 1 schwarz. Rod u. Weste für schlank. Figur.
Hansastrasse 31 I.

Ein Hühnerstall zu verkaufen
nebst Zengpflanze.
Friedenstrasse 28 I.

Die Nord-Wacht.
Dreimal wöchentlich erscheinendes politisches Organ für das werththätige Volk Nordwestdeutschlands.
Preis monatl. 50 Pfg., viertelj. 1,50 Mk.
Redaktion u. Exped.: Bant, Neue Wilh.-Str. 82.
— Postzeitungsliste Nr. 5820. —
Für Agitation auf dem Lande ganz besonders geeignet. **
Probenummern stehen zur Verfügung.

Guter bürgerl. Mittagstisch
à Person 50 Pfg.
Zonhalle, Schmiedestr. 20. W. Kossack.
Jeden Abend: Warmes Abendessen, à Person 40 Pfg. D. O.

Norddeutsche Bierhalle.
5 obere Johannisstrasse 5.
Ausspielen v. fetten Gänsen, Karpfen u. Raucha.
am Mittwoch den 14. Oktober 1903.
Anfang 10 Uhr Morgens. Einsatz 50 Pfg.
Hierzu ladet freundlichst ein
Franz Schulz.

Die Versammlung der Kleinhändler findet nicht am Dienstag den 13., sondern am Dienstag den 20. d. Mts. statt.

Spar-Klub „So bi lätten“.
Versammlung
am Mittwoch den 14. Oktober
Abends 8 1/2 Uhr
bei L. Klein, Huxstrasse 94.

Hotel Kronprinz, Schwartau.
Am Markttag: Gr. Tanzmusik,
wozu freundl. einladet **Jobs. Piquardt.**

Circus Variété.
Nur noch 2 Tage der wunderbare Die Spielplan.
Donnerstag, den 15. Oktober:
Abschieds-Benefiz
für den so beliebt gewordenen Komiker **Fritz Waldow.**
In diesem Abend: Fritz Waldow als Feuerwehmann Gogelmann.
Alles muss lachen!

Stadt-Theater.
7 1/2 Uhr. Mittwoch den 14. Oktober. 7 1/2 Uhr. 19. Vorst. 4. Mittwoch-Abonnement.
Satisfaction.
7 1/2 Uhr. Donnerstag den 15. Oktbr. 7 1/2 Uhr. 20. Vorst. 4. Donnerstag-Abonnement.
Die Hugenotten.
Sonntag den 18. Oktober: **Lohengrin.**

Besondere Vortheile
am Mittwoch den 14. Oktober,
am Donnerstag den 15. Oktober,
am Freitag den 16. Oktober,
am Sonnabend den 17. Oktober
biete ich bei Einkäufen von 1 Mk. an.
Ich gebe trotz meiner sehr billigen Preise auf alle Artikel ohne Ausnahme ein

Rabatt-Buch
mit 20 Marken, also 20 Prozent Rabatt.
Größte Auswahl in

Blousen- und Kleiderstoffen
von 25 Pfg. an bis 4 Mk. per Meter.
Nur allerletzte Neuheiten der Saison.

Damen- u. Mädchen-Jacken u. Paletots v. 3 bis 29 Mk.
Schwarze und farbige Kragen u. Capes von 6 bis 30 Mk.
Herren-, Burschen- und Knaben-Anzüge von 2 Mk. an.
Herren-, Burschen- und Knaben-Paletots sehr billig.

Voddenjoppen à 2,50, 3-20 Mk.	Jagdwesten à 1 Mk. bis 9 Mk.	Normalhemden à 80 Pfg. bis 6 Mk.
----------------------------------	---------------------------------	-------------------------------------

Unterhosen für Damen, Herren u. Kinder, alle Größen.
Damenwesten à 1,10 bis 4 Mk. Damenhüllen à 1 Mk. bis 4 Mk. Untertailen von 80 Pfg. bis 1,90 Mk.

Regenschirme für Damen, Herren u. Kinder v. Mk. 1,20 an.
Unterröcke à 75 Pfg. bis 14 Mk. W. Damenstrümpfe à 45, 50 Pfg. 5. 1,60 Mk. Kinderstrümpfe à 15, 20 Pfg. bis 1,60 Mk.

Bett-Zulett, Bezüge und weiße Bettstättens,
billige Preise.
Neue Sendungen in doppeltgereinigten
Bettfedern und Daunen.
Große Betten-Ausstellung jetzt in der ersten Etage.
Freie Besichtigung, ohne Kaufzwang.

Albert Meincke
Obere Aegidienstraße 15. Ecke Königstraße.
Filiale: Bedergrube 36, Ecke Kupferschmiedestraße.

Warenhaus Hansa

Hervorragendes Ausnahme-Angebot.

Dienstag
den
13. Oktober

Mittwoch
den
14. Oktober

Donnerstag
den
15. Oktober

Weißer Damenhemde aus lauter Hemdentuch mit Spitze **Sonderpreis 58 Pf.**
Weißer Damenhemde Achselknopf u. handg. Spitze, Langweile I. Stück **Sonderpreis 130 Pf.**

Weißer Nachtjaden aus gut. Räder, Barchend mit Spitze **Sonderpreis 125 Pf.**
Weißer Nachtjaden Ia. Körperchen mit weißer resp. farbiger Langweile **Sonderpreis 140 Pf.**

Mädchen-Hemde aus Ia. Hemdentuch mit Spitze Achselknopf

Länge	35 Ctm.	40 Ctm.	45 Ctm.	50 Ctm.	60 Ctm.	65 Ctm.	70 Ctm.
Sonderpreis	37 Pf.	42 Pf.	47 Pf.	52 Pf.	62 Pf.	68 Pf.	72 Pf.

Zola-Romane 98 Pf.
4 verschiedene Bände, zusammen:

leichtbestäubte Wäsche
mit einzelne Piecen
enorm billig.

ff. Portwein u. Samos 98 Pf.
Flasche

Küchenschürzen 98 Pf.
festig gewebt, sehr schön Ia. Stoff

ff. Tafel-Liqueur 70 Pf.
verschiedener Geschmacks, Flasche

weiße Satin-Bettbezüge **Sonderpreis 335 Pf.**
weisse Satin, eigene Anfertigung

elsasser Hemdentuch **Sonderpreis Comp. 5 Mt. 175 Pf.**
herbortragend schöne Qualität

Loden- u. Ia. Warp-Kleider **Sonderpreis Robe 6 Meter 235 Pf.**

Zibeline und Noppe-Promenaden-Kleider **Sonderpreis Robe 6 Meter 585 Pf.**

1000 Veloutine Damen-Blusen 2.25 1.75 1.35 **78 Pf.**

Braune Herren-Westen **Sonderpreis 125 Pf.**

Wollene Herren-Socken **Sonderpreis 2 Paar 55 Pf.**

Herren-Hosenträger **Sonderpreis 49 Pf.**

Imitirt Perser Vorleger 35,70 cm **Sonderpreis Stück 49 Pf.**

Sonderpreise! 3 Tage! Sonderpreise!

Warenhaus Hansa, 1000 Veloutine Damen-Blusen, 2.25 1.75 1.35 78 Pf., Braune Herren-Westen, 125 Pf., Wollene Herren-Socken, 2 Paar 55 Pf., Herren-Hosenträger, 49 Pf., Imitirt Perser Vorleger, 35,70 cm, Sonderpreis Stück 49 Pf., Nur obige, Sonderpreise! 3 Tage! Sonderpreise! Friedr. Meyer & Co. - Schmiedstr. 13, 8850

Wer zerstört die Familie?

Ein schauerliches Jdyl aus dem Familienleben der Bourgeoisie ließ der Freitag beendete Prozeß gegen den famosen Prügelpädagogen Dippold vor uns auftauchen. Die Mutter eines Bankdirektors werden einem Wahnsinnigen schuldlos ausgeliefert, damit er sie „erziehe“; und während Vater und Mutter in einen südfrenzösichen Zugusturort gehen, um sich zu zerstreuen und den gesellschaftlichen Strapazen des Winters zu erholen, hauchte das eine der beiden Kinder unter den Stockstreichen des Erziehers sein Leben aus.

Die Gerichtsverhandlung hat eine resillose Erklärung des Richters gegeben, das sofort auftauchte, als man erfuhr, der Sohn eines Berliner Bankdirektors sei von seinem Lehrer zu Tode mißhandelt worden. Die Tödtung konnte nicht mit Absicht geschehen sein, sie war nicht im Jähzorn verübt, der Thäter konnte aus seiner That keinerlei Vortheil, sondern nur schweren Nachtheil erwarten. Aus der Verhandlung hat sich nun klar ergeben, daß sich Dippold aus seinen schmerzlichen Handlungen geschlechtliche Befriedigung verschaffte, daß er an dem seltenen und scheinlichen Laster des Sabismus leidet, das sich bei ihm, wie das bei ähnlichen Krankheitsfällen der Geschlechtlichkeit so oft der Fall ist, mit einer fast zum Wahnsinn gesteigerten Wortfrömmigkeit verband. Und diesem Menschen, der ein Scheusal ist — aus freiem Willen, wie der Richter meinte, aus krankem Triebe, wie die moderne Wissenschaft wohl im Gegensaß zu dem ärztlichen Gutachten fast einstimmig annehmen dürfte — sind jahrelang zwei wehrlose Knaben anvertraut gewesen, Knaben der guten, der besten Gesellschaft, Söhne einer der feinsten Familien von Berlin. Den Segen und das Glück der eigenen Häuslichkeit haben diese reichen armen Kinder nicht gekannt; aus ihren Briefen an die „heißgeliebten“ Eltern klingt etwas wie ein Sehnsuchtschrei nach einem unerreichbaren Glück. Papa ist von Geschäften so überlastet, daß er die Sorge um die Kinder Mama anvertrauen muß, die sich in Gesellschaft, auf Reisen oder in Abständen befindet. Zwischen Eltern und Kindern liegen weite räumliche Entfernungen, steht der fremde Mann, dessen guten Zeugnisse und dessen süßer Frömmigkeit die Mama vollkommen vertraut. Kein Wimmern dringt aus der Folterkammer, in der man ihre Kinder tödtet, zum mitterlichen Ohr, keine Spur von Leid und ungerecht zugefügten Schmerz entdeckt bei sehr gelegentlichen Inspektionsreisen das väterliche Auge.

Bei der Verhandlung trat mehr als einmal das auffällige Bestreben hervor, die Eltern zu verteidigen, in Schutz zu nehmen gegen Vorwürfe, die niemand laut ausgesprochen hatte; die Sachverständigen, viele Zeugen, zuletzt auch der Staatsanwalt betonten, daß das Ehepaar doch seine Kinder zärtlich geliebt habe und den Vorwurf nicht verdiene, es habe sich um die Kinder nicht gekümmert. Es hätte doch alles gethan, was in seinen Kräften stand. Der von ihm gewählte Erzieher Dippold galt als positiv christlich und schien über die Maßen religiös. Als Klagen der mißhandelten Kinder zu den Eltern drangen, wurden für theures Geld Sachverständigen mit der Untersuchung der Kinder betraut. Alles, was mit Geld zu machen ist, geschah. Und auch Liebe hatten die Eltern für ihre Kinder übrig. Als der kleine Joachim als Zeuge vor Gericht die furchtbaren Qualen schilderte, unter denen sein unglücklicher Bruder das Leben ließ, verbarg der Bankdirektor sein Gesicht in den Händen und schluchzte bitterlich. . . . War's nur das von allen Zuhörern empfundene Mitleid, das ihn bewegte? War's vielleicht ein Aufdämmern eigenen Schuldbewußtseins? Der kostbarste Besitz der menschlichen Gesellschaft sind die Kinder; sie verkörpern die Zukunft, die Fortdauer der Gesellschaft und der eroberten Kultur. Die Art, wie eine Gesellschaft das Erziehungsproblem zu lösen versteht, ist bestimmend für ihre Beurtheilung. Die kapitalistische Gesell-

schaftsordnung ist diesem Problem gegenüber ohnmächtig. Daß Millionen Kinder heute moralischer und physischer Verwahrlosung preisgegeben werden, spricht der herrschenden „gottgewollten“ Dabauung das Urtheil. Die Proletariat aber muß in der Erziehung mitwirken, weil ihre Eltern im harten, aufreibendem Kampf ums Dasein nicht Ruhe und Ruhe dazu finden können; die Reichen aber erblicken in der Erziehung ihrer Kinder in vielen Fällen eine unangenehme Störung ihrer Rechte auf Genuß und suchen sich durch gemietete Erzieher und Lehrer dieser Last zu entledigen. Die Feinde der Sozialdemokratie erheben gegen sie immer und immer wieder den Vorwurf, sie wolle die Familie zerstören, die nötig ist schon um der Erziehung der Kinder willen, die Wärme und Liebe brauchen. Aber was bleibt von diesem Segen der Familie für die Proletariatskinder, deren Vater und Mutter tagsüber in die Fabrik müssen, um zusammen durch ihre Arbeit nur so viel zu verdienen, als zur nothdürftigen Fristung des Lebens nothwendig ist? Und so wie in den Tiefen der Gesellschaft das Uebermaß von Noth zur Verheerung, zur Aufhebung der ursprünglichen Funktionen der Familie führt, so in den Spigen das Uebermaß von Luxus. Ein Ersatz dafür ist aber heute nicht zu schaffen; die heutige Schule kann ihn nur in beschränktem Maße bieten, weil ihre Aufgabe in erster Linie im Unterricht, nicht in der Erziehung liegt. Ihre Ausgestaltung zu staatlichen oder gemeindlichen Erziehungsanstalten aber, denen alle Eltern ihre Kinder anvertrauen können, die sich selbst die Fähigkeit der Kindererziehung nicht zutrauen, schertert im Klassenstaate am Kostenpunkt und an dem Widerstand der Geschichteten und Geschorenen, die darin übereinstimmend einen Eingriff in das heilige Ideal der Familie erblicken. 8 Jahre Zuchtshaus hat der entartete Lehrer bekommen; von Rechts wegen gehörte er in das Irrenhaus. Aber man mußte der Volkstimmung Rechnung tragen, und das Urtheil wurde auch mit Rücksicht auf die Befriedigung aufgenommen. Ein besonders trauriger, besonders graufiger Fall erscheint dadurch „gefühlt“; an dem Lose der Millionen unschuldiger Kinder, die in weniger auffälligen, in normalen Formen tagaus tag ein an Geist und Körper gebrochen werden durch Schuld der Gesellschaft, wird nichts geändert.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Zentrum und Polen. Die Reichsgewalt der Zentrumspartei beruht zum großen Theile auf der Anhänglichkeit der durchaus katholischen polnischen Bevölkerung. Man hat es bis vor wenigen Jahren im polnischen Osten gar nicht anders gekannt, und man kennt es dort zum Theil auch heute noch gar nicht anders, als daß der Klerus die Massen geistig beherrscht und politisch behormundet. Darum bedeutet die bürgerliche polnisch-nationale Bewegung für das Zentrum eine schwere Gefahr. Daß in Benth ein Korfakanty siegen, daß selbst Graf Ballestrem in seiner gräflichen veste bei den letzten Reichstagswahlen in Bedrängniß gerathen konnte, erfüllt das Zentrum mit schwerer Sorge. Im Gegensaß zu dem Oberhaupt der katholischen Kirche Schlesiens, dem Fürstbischof Kopp, der als treuer Diener einer kaiserlichen Regierung mit Bannstrahlen gegen die Polen wüthet, hat sich nun der Führer des schlesischen Zentrums, Graf Ballestrem, mit Rücksicht auf die bevorstehenden Landtagswahlen zu weitgehenden Zugeständnissen an die polnische Bewegung bequemen müssen. Er präzisirte die Stellung des Zentrums dahin: es fordere den polnischen Religionsunterricht, Unterricht in polnisch Schreiben und Lesen und wünsche auch, daß die Beamten in polnischen Gegenden die Landessprache beherrschen sollen. Das ist allerdings nicht mehr, als billig ist. Aber Graf Ballestrem hat einst einen ganz andern Standpunkt vertreten. Noch vor wenigen Jahren hat er erklärt, es sei nun Zeit, die Polen gründlich aufs Maul zu schlagen. Die nationale Politik der katholischen Kirche und ihrer politischen Streiter

kann ja naturgemäß nur von opportunistischen, nicht von prinzipiellen Gesichtspunkten beherrscht werden, ganz im Gegensaß zur Sozialdemokratie, deren Internationalismus in Vertheilung der grundsätzlichen Schutz aller nationalen Selbstständigkeit bedeutet. Die katholische Kirche tritt im polnischen Lande in zwei Gestalten auf: des finster drohenden Kopps und des freundlich lächelnden Ballestrems. Eine von beiden muß nothwendig falsch sein. Aber ganz echt ist keine.

Radepolitik. Das grün-weiße „Waterland“, offizielles Organ des konservativen Landesvereins, leistet sich, dadurch aufs äußerste gereizt, daß mehrere Professoren der Technischen Hochschule in Dresden den Wahlausruf für den nationalliberalen Handelskammerpräsidenten Schulze mit unterschrieben haben, folgende Demagnation: „Diese Staatsanstalt ist von jeher das verhältnißlose Schöpfkind des Landtags gewesen. Alle, auch die weitestgehenden Forderungen für sie wurden regelmäßig anstandslos bewilligt. Es ist also eine schreiende Ungerechtigkeit (!), wenn die Volksvertretung von Lehrern dieser Hochschule der Vernachlässigung berechtigter großstädtischer Interessen bezichtigt wird. (Der Ausruf hatte der konservativen Landtagsmehrheit vorgeworfen, einseitig agrarische Interessen zu verfolgen. D. Red.) Die Angelegenheit wird jedenfalls im nächsten Landtag zur Sprache kommen, und wenn dieser künftigen Anforderungen gegenüber sich reservirt als bisher verhalten sollte, so darf man ihm dies wahrlich nicht verübeln.“ — Das „Waterland“ fordert also die anschließende Mehrheit im sächsischen Landtage sehr unerbittlich dazu auf, die Technische Hochschule als solche, als Institut, zu strafen und diese selbst, wie die hohen geistigen Interessen des Landes, denen sie dient, zu schädigen, weil mehrere Professoren derselben einen gegen die konservativ agrarische Wirtschaft im Landtag gerichteten Wahlausruf mit unterzeichnet hatten. Das ist allerdings eine „schreiende Ungerechtigkeit“, die hier gegen die Wissenschaft verübt wird, die mit der Sache nicht das mindeste zu thun hat.

Ein Volksprotest gegen das Laurahütter Urtheil. Wie aus Posen geschrieben wird, nahm eine stark besuchte Versammlung am 6. Oktober Stellung gegen das harte Urtheil in dem Wahlstrawall-Prozeß. Die Ausführungen des Referenten, Redakteur Genossen Haase aus Katowitz, fanden den ungetheilten Beifall der Versammlung und veranlaßten die einstimmige Annahme folgender Protest-Resolution: „Die Versammlung erklärt: Die Vorgänge in Laurahütte waren die traurige Folge einer ganzen Kette von Unbill und Unrecht, deren Opfer das arbeitende Volk in Oberschlesien ist. Die Laurahütter Unruhen sind unmittelbar durch das provokatorische Verhalten der Zentrumsgewaltigen vor den Wahlen hervorgerufen worden. Auf diese fällt die Verantwortung für das vergossene Blut, für die unglücklichen Opfer, die hinter den Gefängnismauern schmachten. Indem die Versammelten die Zentrumspolitik, sowie die Thätigkeit der ober-schlesischen Gewaltigen für die Hauptschuldigen an der Unbill, welche dem polnischen Volke in Oberschlesien geschieht, und an den Laurahütter Vorgängen halten, brandmarken sie das Bündniß des polnischen Wahlvereins in Schlesien mit den polnischen Zentrumskleuten als nichtswürdigen Verrath an dem Vertrauen der Wähler, das unter demselben Druck: Fort mit dem Zentrum! errungen wurde.“

Den Staub von den Pantoffeln geschüttelt. Wohl an 10000 fahnenflüchtige Deutsche werden zur Zeit gesucht. Nach Mittheilungen eines Militär-Fachblattes stehen gegenwärtig bei zahlreichen deutschen Gerichten Termine an, zu welchen durch öffentliche Bekanntmachung junge Leute zur Vernehmung geladen werden, die sich der Militär-Dienstpflicht durch Flucht entzogen haben. — Das ist eine merkwürdige Illustration zu der Begeisterung für den bunten Rod und die Vaterlandsverteidigungs-Sehnsucht!

Was den preussischen Staat die höhere Geistlichkeit kostet. Besonders die katholischen Proletarier, die

Das Vermächtniß des Pedlars.

(Folge des Romans: „Der Pedlar“)

Von Otto Ruppins.

I.

Ein prachtvoller Morgen lag über dem Mississippi. Unten wälzte der Strom seine gelben Fluthen, denen man es ansah, daß sie aus dem westlichen Lande kürzlich erst allen Winterschmutz aufgenommen hatten; aber am linken Ufer, das vom Wasser allmählich aufwärts steigt, bis der dicke Wald den weiteren Blick versperrt, lagen einzelne kleine Farmen mit ihren roh gezimmerten Häusern und Einzäunungen, zwischen denen sich eine Fahrstraße hinauf nach dem Walde hinzog. Dort oben war eben ein Mann aus den Gebirgen getreten, sah prüfend über die Gegend und scharf den Fluß hinauf.

„Bach, und nichts als Bach, beim Teufel!“ brummte er nach einer Weile in deutscher Sprache und fuhr mit der Hand über die verdrießlich zusammengezogene Stirn; „das kann noch Stunden dauern, bis wir eins von den Booten den Gefallen thut, sich sehen zu lassen, und noch nichts im Leibe als ein altes Stück Belschornbrod, das kein deutscher Holzhaider verdauen könnte.“

Er setzte sich langsam auf einen umgestürzten Baum, der neben dem Wege lag, stützte den Kopf in die Hand und sah, wie in Gedanken verloren, den Fluß hinauf. Nach einer Weile zog er aus dem modischen Ueberrod, der ihm in Verbindung mit dem feinen Hute ein ganz respectables Ansehen verlieh, eine große, plumpe Schnapsflasche hervor und that zwei langezüge daraus. „Schenklisch — Whiskey — und was für ein Stoff!“ brummte er und wischte sich den Mund. „Das also,“ fuhr er fort, die Flasche vor sich haltend, „das ist Alles, was bei der letzten, größten Speculation, die ich je gemacht, herausgekommen ist. Schöne

Gegend — es scheint, mein Stern ist im Untergehen, wie der des Wallenstein.“

Wieder versank er in Gedanken, bis er endlich mit der Hand über das Gesicht fuhr, als wolle er die trübe Miene daraus hinwegstreifen. „Herr Seifert,“ fuhr er in seinem Selbstgespräche fort und richtete den Kopf langsam auf, „ich glaube, Sie versallen in einen Zustand, den man gewöhnlich moralischen Kassenjammer nennt, der aber, wie Sie wissen, das aller-schlechteste Mittel ist, sich wieder auf die Beine zu helfen. Lassen Sie uns die Verhältnisse ruhig überlegen.“ Er setzte die Whiskeyflasche von Neuem an den Mund, that einen langen Zug, schüttelte sich, während er den Kork darauf steckte, und ließ sie dann langsam in der Seitenfalte seines Rodes verschwinden. „Wir sind nach diesem Lande gekommen, um unsern etwas zu bedeutend gewordenen Schulden und den Folgen eines kleinen Wechselgeschäfts aus dem Wege zu gehen; gut! In Deutschland würden wir jetzt wahrscheinlich Wolle spinnen müssen, während wir hier auf freien Füßen sind und ein freies Feld vor uns haben, also sind wir in bedeutendem Vortheil. Als wir in New-York ankamen, haben wir bald erkannt, daß wir zu einem regulären Geschäfte nicht taugen, daß es hier für den Klugen viel profitablere Wege giebt, um in diesem freien Lande Lebensunterhalt und Geld zu machen. Wir haben zwar unser mitgebrachtes Vermögen in wenig Monaten durchgebracht, sind, was andere Leute vielleicht einen Erlumpen nennen, geworden — lassen Sie uns, Herr Seifert, die Sache nur immer von der schwärzesten Seite ansehen — haben aber dabei die Landessprache, die Menschen und die Verhältnisse perfekt kennen gelernt und jetzt einen Fonds in uns gewonnen, der uns nie im Stiche lassen und den uns Niemand nehmen kann. Wir sind im Augenblicke zwar ohne Geld und ohne alle Hilfsmittel, werden hier unten im Süden wie ein verlorener Posten — sind wir aber nicht schon in viel schlimmeren Lagen gewesen und haben uns mit einem Schlage herausgerissen? Warum

also trübselig sein? Wir sind ein einziges Mal dumm gewesen, eigentlich das einzige Verbrechen, was es in Amerika giebt — das ist richtig, und die Strafe dafür fühlen wir jetzt; lassen Sie uns aber sehen, Herr Seifert, ob das wirklich unsere eigene Schuld war. Wir trafen einen Landmann in New-York, einen guten Jungen, aber voll deutscher Borurtheile, aus dem wir durch die Noth etwas werden konnte. Wir erkannten das, und um ihn schneller zum Amerikaner zu machen, benutzten wir die Gelegenheit, um ihm Geld und Uhr zu entführen. Für ihn mußte das, trotz seiner ersten Verlegenheit, zur Wohlthat werden, und uns half es, um die nöthigen Mittel zu einer Speculation hier im Süden zu erhalten. Soweit ist Vernunft und Logik in der Sache, die Folge hat es bewiesen. Wir haben den jungen Mann hier unten wieder getroffen, verwandelt und gestugt, wie es eben nur die Noth zuwege bringen kann — und wir machten mit dem Gelde als Anlage unser ganz angenehmes Geschäft am Spielisch, so gut es sich nur im Hinterwalde unter den wohlhabenden, harmlosen Leuten thun läßt. Warum waren Sie nicht damit zufrieden, Herr Seifert? Hatten Sie nicht in dem Spielgeschäfte noch dazu einen tüchtigen Partner, der hier den reichen Pflanzler vorstellte, immer Kunden zuführte und dem Sie mit aller Pflichtigkeit noch nicht bekommen? Warum ärgerten Sie sich, daß er den großen Herrn spielte und in allen Familien aus- und einging, was Sie als offener Spieler und Bankhalter nicht konnten? Das war eigentlich schon dumm; wurde doch der Gewinn gleich getheilt, war doch selbst unsere letzte Speculation in schwarzem Menschenfleisch, das leicht genug zu entführen und leicht genug zu verkaufen war, auf gleiche Profittheile berechnet. Wer hat die ganze Speculation aber verborben, sagen Sie doch, Herr Seifert — wie konnte die ganze schlan eingefädelte Entführung der schwarzen Waischen entdeckt werden, und die Verfolger uns so schnell auf die Fersen bringen, wenn nicht eine ungeheure Dummheit begangen worden wäre? Nur ehrlich, Herr Seifert, wenn wir

man in Köln wie auf den anderen Katholikentagen auf lange Zeit für das Zentrum einzustehen suchte, werden interessiert sein, einiges über die Gehälter der hohen Geistlichkeit zu erfahren. Es zählt Preußen den beiden Erzbischöfen von Köln und Posen, sowie dem Fürstbischof von Breslau ein Jahresgehalt von je 12000 Thaler, den Bischöfen von Culin, Münster, Paderborn und Trier ein solches von 8000 Thaler, den Dompropsten und Domdechanten ein solches bis zu 2000 Thaler, den Domkapitularen ein solches bis zu 1200 Thaler. Die Erzbischöfe und Bischöfe, die Dompropste und Domdechanten, die Domkapitulare und Dombikare haben außerdem Anspruch auf anständige Wohnungen, auf die nötigen Räume für Kanzleien, Archive, und die Erzbischöfe und Bischöfe dort, wo die Umstände es begünstigen, auf einen Sommeraufenthalt. Daneben erhalten die Bischöfe und Erzbischöfe die „erforderlichen“ Einnahmen zur Besoldung der Generalvikare und zum Unterhalt der bischöflichen bzw. erzbischöflichen Behörden, Seminare und der Häuser, welche zur Versorgung dienstfähiger... wie auch zur Beförderung kirchlicher Geistlicher eingerichtet sind. Daneben stehen beträchtliche Summen für die Emeriten- und Demeriten-Anstalten. So für Ermland 4110 bzw. 4395 Mark, Culin 8445 bzw. 3733 Mk. Gnesen-Polen 10145 Mark, 7400 Mk., Münster 6600 bzw. 4500 Mk., Paderborn 9000 Mk. bzw. 4500 Mk., Köln 12000 bzw. 6000 Mk., Trier 8364 bzw. 4113 Mk. Des weiteren hat der Staat für die Ausstattung der Dompfartrirchen zu zahlen in Ermland 5782 Mk., Culin 9436 Mk., Breslau 14168 Mk., Paderborn 9240 Mk., Köln 8250 Mk. und so fort. Diese Zahlen geben Aufschluß, weshalb die katholische Kirche die von der Sozialdemokratie geforderte Trennung von Staat und Kirche bekämpft. So nimmt sie das Geld vom Staate aus dem allgemeinen Steuerhaushalt, in den auch die Arbeitenden und alle ihrer ihr Schicksal abladen müssen.

Berufsgenossenschaft und Unfallverhütung. In welcher unzulänglichen Weise noch immer manche Unfallberufsgenossenschaften die Kontrolle über die ihnen angehörenden Betriebe ausüben, zeigen die Berichte der norddeutschen Eisen- und Stahlberufsgenossenschaft und der westdeutschen Binnenverkehrsbetriebe-Berufsgenossenschaft aus dem vergangenen Jahre. In der ersten Berufsgenossenschaft war, wie der „Volksgaz.“ geschrieben wird, nur ein einziger technischer Beamter, der aber zugleich Rechnungsbeamter ist, zur Überwachung der Betriebe angezogen. Es blieben diesem Beamten nur 132 Tage, an denen er seine Tätigkeit als Revisionsbeamter ausüben konnte. Von den 3460 verkehrsbetrieblichen Betrieben mit 94000 Arbeitern wurden 783 Betriebe mit annähernd 25000 Arbeitern revidiert. Es wurden also pro Tag von dem einen Beamten sechs Betriebe inspiziert. Selbst bei dieser oberflächlichen Revision wurden noch in 611 Betrieben Mängel vorgefunden. In der westdeutschen Binnenverkehrsbetriebe-Berufsgenossenschaft ist zur Überwachung der Betriebe nicht ein Pfennig ausgegeben worden. Nur ein Posten von 38 Mk. für Einführung von Unfallverhütungsvorrichtungen erinnert daran, daß der Schutz der Arbeiter vor Unfallgefahren nicht ganz vergessen wurde.

Ein kommunales Panama? In der Stadtverordnetenversammlung in Eichweiler, die zwischen einem sehr erregten Verlauf nahm, wurde Freitag bei der Besprechung der Unterabteilungen des flüchtigen Wasserwerkdirektors Raehl beschlossen, eine bereits früher gebildete Kommission einzuberufen, die eventuell unter Hinzuziehung von Sachverständigen eine gründliche Prüfung aller städtischen Kanäle vornehmen soll. Nach Ansicht einzelner Stadträte stehen weitere unliebsame Ueberparierungen bevor. Eingegangene Stabskanzlei-Gelder sollen nicht gebucht werden und in der Affäre Raehl noch andere Personen verwickelt sein. Alles beruht noch auf der laßigen Finanzwirtschaft der früheren Verwaltung, durch welche die Stadt früher bereits um 87 000 Mark geschädigt wurde.

Wie man Professor wird. In der Berliner Verlesungsdemonstration wurde am letzten Dienstag der Plan besprochen, zur Verbindung des Nordens und des Südens der Stadt einen Tunnel unter dem Opernplatz anzulegen. Aber „Unter durch“, wie es heißt, ist dabei nicht die Rede, daß sich der Minister des Innern diesem Vorschlag gegenüber ablehnend verhalte. Man erfährt auch den Grund: ein Tunnel resp. Kanon des Opernplatzes ist beabsichtigt, und solange diese Vorfrage nicht erledigt ist, soll auch die Tunnelfrage nicht entschieden werden. Man erfährt weiter, daß der Architekt Genszmer für die Ausführung des

Baues in Aussicht genommen und ersucht worden sei, zur Vorbereitung des Planes nach Berlin zu übersiedeln. Das Projekt soll von sehr hoher Stelle ausgegangen sein, der die eingereichten Pläne Genszmers besonders gut gefallen. Der Wiesbadener Architekt, der sich als Herr der Situation fühlte, erklärte, ohne feste staatliche Position nicht nach Berlin kommen zu können. Jetzt ist er Professor der Ornamentik am Charlottenburger Polytechnikum.

Dänemark

Der Militarismus. Bei den großen Manövern, die dieser Tage auf Seeland stattgefunden haben, sind die Soldaten Anstrengungen und Strapazen ausgelebt worden, die alles übertreffen, was man bisher in Dänemark gewohnt war. Was konteraktive Minister jemals den Soldaten zu bieten wagten, wird als Spielerei im Vergleich mit dem bezeichnet, was jetzt der liberale Kriegsminister Madsen ihnen zumutete. Viele Soldaten blieben auf den Märschen liegen und mußten ins Krankenhaus gebracht werden. Das Garnison-Krankenhaus zu Kopenhagen war an vielen Tagen überfüllt von kranken Soldaten. Tagtäglich wurden Kranke nach Kopenhagen geschickt, an einem Tage sogar über 200. Trotz der unermesslichen Anstrengungen auf Märschen und Uebungen in aufgeweichtem Terrain war nicht einmal für gute Verpflegung der Truppen gesorgt. In mehreren Fällen mußte die Mannschaft Hunger leiden, in einem Falle sogar anderthalb Tage. Zudem hat der Kriegsminister ein neues System der Einquartierung ausprobiert, das sich offenbar recht wenig bewährt hat. Auf Order des Ministers wurde den Bewohnern erst im letzten Augenblick mitgeteilt, daß sie Einquartierung erhielten, und dabei wurde so unverzüglich vorgegangen, daß einzelne Bauernhöfe ganz verschont blieben, während man kleinen Leuten und Handwerkern einen Haufen von Soldaten auf den Hals schickte, die sie mit bestem Willen nicht unterbringen konnten. Die Bevölkerung ist entrüstet über diese Vorgänge. Wie ermattet und erschöpft die Truppen waren, geht daraus hervor, daß die große Königsrevue, die am Mittwoch bei Ringsted stattfinden sollte, abgelehnt wurde. Allerdings meldete „Rikens Bureau“, der „aufgeweckte Zustand der Wiesen“ wäre der Grund dieser auffallenden Maßnahme. Im Regierungsrat „Dannebrog“ wird jedoch mitgeteilt, daß der König selbst die Abjagung der Revue gewünscht habe, nachdem er erfahren hätte, welche Strapazen die Soldaten in den letzten Tagen bei dem kalten, feuchten Wetter durchmachen mußten. Danach muß man annehmen, daß der überreizte Kriegsminister die Truppen in einen solchen Zustand gebracht hat, daß sie nicht mehr im Stande waren, eine Parade mitzumachen.

Schweiz

Kein Zeugniszwang für die Presse. In Zürich hat das Obergericht entschieden, daß der Zeugniszwang gegen die Presse nicht zulässig ist. Die bei Preisvergehen aufgestellten besonderen Ausnahmestimmungen über die Verantwortlichkeit beruhen auf der Annahme eines besonderen Vertrauensverhältnisses zwischen den dort genannten Personen und dem Verfasser. Infolge ihrer Stellung als Herausgeber, Verleger oder Drucker erfahren sie den Namen desselben. An diesem Grundsatze ändere der Umstand nichts, daß sie im besonderen Falle den Namen des Verfassers nicht notwendig erfahren haben müssen. Da man der Zweck des Gesetzes die Möglichkeit der Wahrung der Anonymität ist, so würde es den Absichten des Gesetzgebers widersprechen, wenn bei der Nachforschung nach dem Verfasser lediglich der Herausgeber das Zeugnis verweigern, die übrigen an zweiter Stelle verantwortlichen Personen aber zur Zeugnisablegung gezwungen werden könnten. Dadurch würde die Durchsicherung des Schutzes der Anonymität unmöglich gemacht.

Frankreich

Ueber den angeblichen französisch-englischen Schiedsgerichtsvertrag berichtet der „Matin“, daß die betreffenden Verhandlungen zum größten Teil in London zwischen Lord Lansdowne und dem dortigen französischen Botschafter Cambon geführt worden seien. König Eduard habe wiederholt darauf bestanden, über den Gang der Verhandlungen auf dem Laufenden gehalten zu werden; er habe mehrmals geäußert, daß es ihn sehr freuen würde, wenn die Verhandlungen zum Ziele führten. Die französischen und die englische Diplomatie seien übereingekommen, daß es unthunlich sein würde, gewisse Streitfragen, wie die ägyptische und die Kampanlandfrage, einem Schiedsgericht zu unterbreiten, dagegen hätten sich die beiden Staaten verpflichtet, in Zukunft auftretende Streitigkeiten durch ein Schiedsgericht regeln zu lassen. Andererseits wird aus London mit-

geteilt, daß es sich nicht um den Abschluß eines allgemeinen Schiedsgerichtsvertrages handle; es handle sich lediglich um ein Uebereinkommen zwischen Frankreich und England, wonach diejenigen Streitfragen, die einen juristischen Charakter tragen, einem Schiedsgericht unterbreitet werden sollen, falls die gewöhnlichen diplomatischen Verhandlungen erfolglos geblieben sein sollten.

Englische und Partielleben

Streiks und Lohnbewegungen. Der Streik der Maurer und Hilfsarbeiter in Solingen dauert unverändert fort.

Zur Aussperrung in der Berliner Metall-Industrie schreibt der „Vorwärts“: „Nachdem Freitag die erste Unterführung an die Ausgesperrten ausgeführt worden ist, hat sich nunmehr auch die genaue Zahl derselben feststellen lassen. Ausgesperrt sind demnach insgesamt einschließlich der Unorganisierten 2483 Arbeiter und Arbeiterinnen; nicht mit eingerechnet sind in diese Zahl natürlich die Streikenden sowie die ca. 500 Arbeiter, die im Laufe dieser Woche bereits wieder angefangen haben, weil deren Arbeitgeber sich nicht weiter an der Aussperrung beteiligen wollten.“

Eine Maurer-Versammlung in Mainz, die sich mit der diesjährigen Unsperrung beschäftigte, nahm eine Resolution an, in welcher die Versammlung mit aller Entschiedenheit gegen die zahlreichen und wochenlangen Verhaftungen einer Anzahl Kollegen protestiert und verspricht, mit allen gesetzlichen Mitteln deren Entlassung aus der Haft bewirken zu wollen. — Wegen des Ueberfalles der italienischen Maurer am 11. August befinden sich noch immer sechs Maurer in Haft.

Die Gründung eines Scharfmacher-Verbandes beschloß eine Versammlung von Industriellen in Götting.

Die Berliner Gewerkschafts-Kommission gab in ihrer letzten Sitzung ihrer Stellung zur Massenarbeitsperrung in der Metallindustrie durch eine Resolution Ausdruck, in der sie den Ausgesperrten ihre volle Sympathie ausdrückt und verspricht, „überall mit ganzer Kraft die Metallarbeiter bei Durchführung ihres Kampfes zu unterstützen.“ Zu Gunsten des Achtuhrkladeschlusses wurde als Protest gegen die Gegenagitation der Klein- und Mittelbetrieblenden ein Beschluß gefaßt, nach dem die Delegierten der Gewerkschaftskommission sich verpflichten, in ihren Gewerkschaften darauf hinzuwirken, daß ihre Mitglieder und deren Familienangehörige ihre Einkäufe vor 8 Uhr Abends besorgen.

Zur Beurteilung der Arbeitsverhältnisse für den kommenden Winter sind die hessischen Handelskammern, der „Frankf. Biz.“ zufolge, ersucht worden, eine allgemeine Darlegung über die Lage des Arbeitsmarktes sowie über die Produktions- und Arbeitsverhältnisse der arbeitenden Bevölkerung zusammenstellen.

Das Ende des Genfer Maurerstreiks. Wie aus Genf gemeldet wird, ist der Maurerstreik nach fast vierteljähriger Dauer und nachdem er so gut wie verjüngt war, nun doch noch mit einem Erfolg abgeschlossen worden. Die Unternehmerorganisation hat folgenden Minimaltarif einstimmig angenommen: 54 Cts. (Forderung des Streikenden 55 Cts.) pro Stunde für die Maurer, 42 Cts. (42 Cts.) für die Erdarbeiter, 40 Cts. (40 Cts.) für die Handlanger und 30 Cts. (30 Cts.) für die Mörtelträger. Ferner wurde beschlossen, daß die Lohnzahlung alle 14 Tage und zwar am Freitag zu erfolgen hat. Wären diese Konzessionen am 20. Fall gemacht worden, so hätte es den vierteljährigen Streik nicht gegeben, der gewiß alle Beteiligten schwer gesädigt hat.

Genosse Heinrich Braun zeigte dem „Vorwärts“ an, daß die von ihm herausgegebene Wochenschrift „Neue Gesellschaft“ vorläufig ihr Erscheinen einstellt. Sie vertagt ihr weiteres Erscheinen, bis zu dem Zeitpunkt, in dem wieder normale Verhältnisse herrschen werden und sie auf eine unbefangene Beurteilung rechnen darf.

Für die preussischen Landtagswahlen haben unsere Genossen in Stadt- und Landbezirk Hannover-Linden Hebel aufgestellt.

Mann über Bord! Der Austritt des pensionierten Professors Friedr. Maier in Tübingen aus unserer Partei wird in der bürgerlichen Presse angezeigt. Professor Maier bekennt sich als Anhänger der „Richtung Volkmar“ und giebt als Grund für seinen Austritt die letzten Vorgänge in der Partei an. — Wir haben bis jetzt von keinem zweiten Parteigenossen gehört, daß ihn die Partei-

allein sind — das waren Sie! Sagen Sie mir nicht ganz verächtlich, als Sie mit dem guten Jungen aus New-York hier wieder zusammenstießen? Sagen Sie mir nicht breitschulzig, daß Sie verurtheilt, weil Sie nicht eigenständig war, aber nur danach zu fragen, was Sie der das wissen wollte? Sagen Sie mir nicht so schön wie ein anständiges Mädchen, was damit er über die New-Yorker Gesellschaft, die ihm Geld und ihr Glück gebracht, ich würde sagen? Nein, was war die Folge? Der gute Junge, dieser Herr von Helmscheid — ich werde den Namen wohl nicht gleich wieder vergessen — war ein herrlicher Junge angeht, was Sie dann den Hauptgrund wußte und das ich mir ganz ruhig erlauben wollte — wann Sie sich nur noch, daß Sie von der Zeit an auf die Finger gehen wird, daß Sie keine auf der Welt erachtet werden und ich nur mit kühner Kraft die eigenen Hände in Sicherheit bringen konnte? Ja, und wenn Sie mir dabei gelächelt wäre — wann Sie sich eine Zeitlang darauf, Herr Seifert, was eine einzige Dummheit ganze Stunden lang. Sie haben kein Jahr von Ihrem Vater wieder zu sehen bekommen, und wenn er den letzten Augenblick, besonders diesen Mr. White, der am Ende Schwanze zu lang kommen sollte, in die Hände gefallen ist, so haben Sie wahrscheinlich sein Leben auf dem Gewissen. Das wäre indessen noch nicht das Letzte, — haben Sie aber die jüngeren Herrn Johnsonen jemals gesehen, als er nachließ? Haben Sie nicht die Sonne verstanden und gewacht, daß ich Sie nicht noch den Ofen in die Fingern, haben Sie nicht noch den Schloßstein hinter, wo Sie sich hat, was mit Ihnen geschähe sollte, von jetzt abgesehen kommen? Was Sie mir denn nicht während einer solchen Nacht kommen und jedoch durchgegangen, und haben Sie noch dazu im Nachhinein so verächtlich übergegangen fallen lassen, daß ich jetzt nur, die Folgen des Schicksals mit einem kalten Stuhl

Gelbe, ich Alles was ich bei mir trug, abschneiden und davon lassen zu können? Habe ich mich nicht, um jeder Gefahr aus dem Wege zu gehen, auf Holz- und Seitenwegen durchzuschlagen, auf verschiedenen Farmen übernachtet und mit Beschäftigung und Schwämmeln jüttern lassen müssen, und Sie nun endlich hier am Mississippi, ohne etwas in der Tasche zu haben als die Whiskeyflasche von einem der schwarzen Schwenkmütter? Weil, Herr Seifert, das sind die Folgen einer einzigen Dummheit, Sie werden das sich merken. Im Uebrigen aber werfen Sie jetzt alle trüben Gedanken aus der Seele — wir werden wieder nach New-York kommen, wo unser eigener Boden ist, und jetzt, wo die erste Nothwendigkeit ist, trotz unserer leeren Tasche eine anständige Passage auf einem Dampfschiffe zu bekommen, gilt's ein zweifelhafte Gesicht zu zeigen!“

Er machte sich langsam aus der gebückten Stellung, die er eingenommen, auf, zog von seinem die Whiskeyflasche aus Sicht und ließ den Kopf davon in den Hals lenken. Dann warf er sie mit einem kräftigen Schwunge in den Wald hinein.

„Und so ist jede Verbindung mit diesem Süden von mir getrennt“, sagte er aufstehend; „wenn wir nur schon das ganze Land mit seinen Riggern und seiner Baumwolle hinter uns hätten!“

Langsam und fortwährend den Fluß betrachtend, schritt er die Straße nach dem Landungsplatz hinunter; er hatte die Hand aber kaum zur Hälfte zurückgelegt, als hinter einer der Felsen, welche ihn den freien Ausblick auf den obern Theil des Flusses beschranken, ein paar langgezogene Rauchstreifen sichtbar wurden.

„Was“, bemerkte er vor sich hin, den braunen Schwanzen hart hinter sich und sich für jagend, „ist bewiesen, daß der Seifert mich der Seifert ist.“

In den nächsten zehn Minuten hatte er den Landungsplatz erreicht, wo aufgestapelte Baumwollballen und einzelne großgeschüttelte Farmergesichter neben halbnackten Schwarzen die Ankunft des mächtigen Dampfers zu erwarten schienen.

Seifert trat mit nachlässiger Haltung hinzu und beobachtete das herantommende Fahrzeug, bis sich dessen Formen deutlich erkennen ließen.

„Was ist das für ein Boot?“ wandte er sich an den Nachstehenden.

„Die Fashion, Sir!“ war die Antwort.

„Sie wissen vielleicht den Namen des Kapitäns?“

„Mr. White, Sir!“

„Richtig, das ist das Boot, welches ich erwarte; danke Ihnen, Sir!“

Das große Fahrzeug trieb langsam herbei, das Seil floz nach dem Ufer, wurde dort aufgefangen und befestigt, die Landungsbrücke fiel, und die Schwarzen begannen die Baumwollballen hinüberzurollen. Seifert betrat raschen Schrittes das Boot, eilte die Treppe nach dem Salon hinauf und hatte bald die Office aufgefunden.

„Haben Sie nicht einen Brief für Henry Wells?“ fragte er den dort arbeitenden Clerk.

„Richt daß ich wüßte, Sir!“

„Das ist doch die Fashion?“

„Die Fashion, Sir!“

„Dann muß Kapitan White den Brief selbst haben können Sie mir sagen, wo ich ihn treffe?“

„Er ist im Augenblick nach dem Staats-Room gegangen dort finden Sie ihn jedenfalls.“

(Fortsetzung folgt.)

auseinanderfetzungen veranlaßt hätten, die Flinte ins Korn zu werfen.

In der „Zukunft“ wird ein Brief veröffentlicht, den der Berliner Rechtsanwalt B. v. Fränkl an den Herausgeber dieser Zeitschrift, Harden, gerichtet hat. Der Briefverfasser, der sich als Sozialdemokrat geriert, schreibt, er erwachte es als seine Pflicht, zu erklären, „daß die Entschließung des Parteitages in Bezug auf die Mitarbeiterschaft an bürgerlichen Zeitschriften, insbesondere der „Zukunft“, als eine im höchsten Maße verfehlte und darum bedauerliche bezeichnet werden muß.“ Victor Fränkl unternimmt alsdann eine Begründung seiner Ansicht.

Der Zentralverband der Schneider und Schneiderinnen Deutschlands konnte dieser Tage auf sein 15jähriges Bestehen zurückblicken. Er wurde, nachdem der vor 36 Jahren bestehende „Allgemeine deutsche Schneiderverein“ dem Sozialistengesetz zum Opfer gefallen war, im Jahre 1888 als „Unterstützungsverein der Schneider“ mit 2300 Mitgliedern in 55 Filialen gegründet. Der Vorstand, der sich in Halle, dann nach der Namensänderung in Hannover, Hensburg, Stuttgart und Hamburg befand, siedelte am 1. Oktober 1902 nach Berlin über. Die Mitgliederzahl belief sich am Ende des zweiten Quartals dieses Jahres auf 19829 männliche und 904 weibliche Mitglieder. Der Massenbestand betrug 88 000 Mk. in letzten Quartal. Der Umfang der Unterstützungen in den letzten 4 Jahren ergab sich aus folgenden Ziffern: Reiseunterstützung 31 494,31 Mk., Krankenunterstützung 43 641,33 Mk., Gemäßigterunterstützung 1463 75 Mk., Unzugskosten 579,15 Mk., Steuerunterstützung 163 857,34 Mk. und Rechtschutz 1060,71 Mk. Ueber die Kämpfe und besonders die Erfolge schreibt die Fachzeitung des Verbandes: „Vor 15 Jahren waren in allen Branchen der Schneiderei noch ganz unhaltbare Zustände vorhanden, heute werden solche nur noch in wenigen Orten angetroffen, wo unsere Organisation noch keinen festen Fuß fassen konnte. In der Bezahlung der Arbeit, wie auch in Bezug auf die Dauer der Arbeitszeit herrschte früher im allgemeinen vollständige Willkür; feste Lohnsätze, Bezahlung der Extraarbeit, Entschädigung für Sonntags- und Nachtarbeit waren ganz unbedingte Dinge. Jeder Kollege mußte sich der jeweiligen Laune seines Arbeitgebers fügen und unterordnen. Wenn darin nun seit einigen Jahren in verschiedenen Städten eine Aenderung herbeigeführt worden ist, so ist dies nur dem Zusammenwirken der Kollegen in der Organisation zu verdanken. Jede Verbesserung mußte erkämpft werden, und fortwährend wird den Kollegen das Erwünschte noch wieder freitlig gemacht. Innungen und Arbeitgeberverbände wetteifern miteinander um die Palme, die Arbeiter an ihrem weiteren Vordringen zu hindern, trotzdem sie selber zugeben müssen, daß auch in der Maßschneiderei manches und an mancher Stelle verbesserungsfähig ist.“

Die Frage der obligatorischen Einführung der Arbeitslosen-Unterstützung im Zentralverband der Staffateure, die auf der Generalversammlung in Köln dieser Tage erörtert wurde, soll durch eine Urabstimmung der Mitglieder entschieden werden. Die Abstimmung muß innerhalb der nächsten vier Wochen erfolgen. Die Vorschläge des Verbandsvorstandes, der die Erhöhung des Beitrages auf 1 Mk. pro Woche und die Gewährung einer Arbeitslosenunterstützung von 7 Mark pro Woche anstrebt, gelten als angenommen, wenn die Zahl der Abstimmennden mindestens zwei Drittel der Verbandsmitglieder beträgt und wenn davon mindestens zwei Drittel für die Annahme der Vorschläge stimmen. Die Unterstützung soll am 1. April 1905 in Kraft treten.

Eine ganz überraschend günstige Wendung hat die Lage des Arbeitsmarktes im Monat September erfahren. Nach der Statistik der öffentlichen Arbeitsnachweise kamen auf je 100 offene Stellen nur noch 111,7 Arbeitssuchende gegen 136,7 im September 1902. Damit ist das Verhältnis von Angebot und Nachfrage auf einem Niveau angelangt, auf dem es etwa im September 1900 stand, wo auf 100 offene Stellen 110,5 Arbeitssuchende kamen. Die Gunst der Lage wird noch dadurch erhöht, daß der Andrang auf dem männlichen Arbeitsmarkte beträchtlich zurückgegangen ist, und zwar von 166,2 im September 1902 auf 128,2 im September dieses Jahres. Sehr viel zu der überaus günstigen Gestaltung des Arbeitsmarktes hat die Herbstkonjunktur im Baugewerbe beigetragen, die zum Teil so lebhaft war, daß die Nachfrage nach Arbeitskräften in einzelnen Orten vorübergehend stärker war, als das Angebot.

Die Strafprozesse wegen der Straßenkrawalle die bei Gelegenheit der diesjährigen Bauarbeiter-Aussperrung in Dresden stattfanden, sind nunmehr, wenigstens in der ersten Instanz, alle erledigt. Es sind in einigen Fällen recht harte Strafen ausgeworfen worden, und die „Sächs. Arb.-Ztg.“ ist überzeugt, daß mancher der Verurteilten die Strafe nicht verdient hat, mancher dazu gekommen ist, wie der Kunde zur Ohrfeige, wie ein drahtisches Volkswort sagt. Was wir noch besonders feststellen wollen, ist, daß bei allen diesen Gerichtsverhandlungen nichts zum Vorschein gekommen ist, was bei den streikenden und ausgesperrten Bauarbeitern auf irgend ein Verschulden an den Unruhen schließen ließe. Es wurden insgesamt 37 Jahre vier Monate drei Tage Gefängnis, 19 Wochen neun Tage Haft und 119 Mk. Geldstrafe ausgeworfen. In 38 erstinstanzlichen Hauptverhandlungen, die vor dem Amts-, Land- und Schwurgericht stattfanden, hatten sich 65 Personen zu verantworten, darunter auch eine Arbeitersehefrau, die wegen Beleidigung des Gendarmenkorps vom Strafrichter mit 25 Mk. Geldstrafe belegt wurde. 8 Angeklagte wurden freigesprochen. Diese 65 Personen stellen aber noch nicht die Gesamtziffer aller anlässlich der Unruhen erfolgten Verhaftungen dar, denn eine ganze Anzahl der Festgenommenen wurde von der Polizeidirektion mittels Strafmandats mit Geld- oder Haftstrafen belegt oder vom Amtsgericht ohne öffentliche Verhandlung mit Strafbefehlen bedacht, wobei die ausgeworfenen Freiheitsstrafen nicht selten als durch die Untersuchungshaft verbüßt galten. Neben den Uebertretungsparagrafen des Reichsstrafgesetzbuchs über die öffentliche Ordnung und Ruhe, sowie dem § 177 der städtischen Verkehrsordnung erfolgten Verurteilungen wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt, Beleidigung der Beamten, aber auch wegen Landfriedensbruchs und Aufruhrs. Die Höchststrafe beträgt im Einzelfalle 2 Jahre Gefängnis neben 5jähriger Ehrverluft.

Nach dem Parteitag. Der „Karlsruher Volksfreund“ athmet erleichtert auf. In der zweiten Versammlung über

den Dresdner Parteitag wurde zwar das Verhalten Kolbs von verschiedenen Rednern aufs schärfste angegriffen, jedoch eine ausdrückliche Mißbilligungsresolution gegen Kolb abgelehnt, nachdem er die Erklärung gegeben hatte, daß er nur deshalb gegen die Resolution betr. Mitarbeit an bürgerlichen Blättern gestimmt habe, weil diese „zu dehnbar“ sei. — Die „Münchener Post“ erklärt in einer Note, daß ihr zahlreiche Zuschriften aus München und dem übrigen Bayern zugegangen seien, theils Mitteilungen, theils längere Artikel mit dem Verlangen, sie zu veröffentlichen, die sich ohne Ausnahme gegen Bebel und gegen Angriffe auf die Münchener und die süddeutschen Genossen wenden. Sie sehe jedoch von der Veröffentlichung der Zuschriften ab, weil sie es im Interesse der Partei für völlig verfehlt halte, den Streit weiter zu führen. — In einer Versammlung in Göttingen führte Wilhelm Beck aus: „Bebel hat die Situation so gezeichnet: Hier Radikale, drüben die Revisionisten und was dazwischen liegt, ist großer „Sumpf“, zu diesem höhe ich mich und möchte nur, daß dieser „Sumpf“ immer breiter und weiter wird, denn wir sind, was wir waren, und bleiben, was wir sind. Was scheidet nicht: der Revisionismus, noch Radikalismus, wir arbeiten in aller bewährter Weise fort. Wir wählen unsere Abgeordneten, daß sie eintreten für unsere wirtschaftlichen und politischen Rechte. (Sehr richtig!) daß sie es, soweit ihre Macht reicht, Remedur schaffen, überall, wo etwas im Staate faul ist. Die Parteigenossen thun bei solchen theoretischen Fäulnissen gut, sich nicht sofort für die eine oder andere Seite zu entscheiden, sondern solcher Art auftretende Fragen erst gründlich zu studieren und erst dann Stellung zu nehmen. Die ganze Partei hat nichts dabei gewonnen, daß schon so oft und immer mit dem gleichen Resultat über die energischere oder gemäßigtere Taktik gestritten worden ist. . . Wir bleiben in Göttingen wie bisher so auch in Zukunft im „Sumpf“, d. h. wir halten an unserem Programm fest, agitieren, organisieren so viel wir können und fördern die Stärke und Kraft der Partei. Der heutige kapitalistische Staat sorgt dann schon dafür, daß die Partei nicht verweichlicht oder verwässert.“

Wegen Ungehorsam gegen die Anordnungen eines Gendarmen hatten sich im Rastatter Kreis 37 Genossen vor dem Amtsgericht in Hirschfeld zu verantworten. Diese Genossen sollen am 15. Februar dieses Jahres in Neustadt eine „Versammlung“ abgehalten haben, die sie nicht bei der Polizei angemeldet hatten. Ein Gendarm, der zufällig hinzukam, verurteilte die Versammlung aufzulösen, und hierbei sollen die Genossen „ungehorsam“ gewesen sein. Sie sollen die Befehle des Gendarmen nicht ausgeführt haben. Die 37 Genossen hatten deshalb Strafmandate in Höhe von 15 bis 50 Mk. erhalten, gegen die sie natürlich Berufung einlegten. Vom Hirschfelder Amtsgericht wurden 34 Genossen freigesprochen, und die Genossen Merlinus T. H., Gesebus-Rastatt und Hoyer-Greif-Schlaggen wurden zu je 50 Mk. Geldstrafe verurteilt. Gegen dieses Urtheil ist natürlich Berufung eingelegt worden.

Polnische Sozialisten im Gefängnis. In Beuthener Gerichtsgefängnis gab es bisher so unzureichende Gefangenenspeise, daß die unzufriedenen Häftlinge dieser Anstalt seit langem darüber bittere Klagen führten. Jetzt ist man endlich „höheren Dades“ darangegangen, einige Verbesserungen in der Beköstigung vorzunehmen. Die „Wissenschaftliche Deputation für das Reduzationswesen“ hat ein Gutachten über die bisherige Gefangenenspeise im Beuthener Gefängnis abgegeben, laut welchem dieselbe erheblich weniger Eiweiß und Fett enthält, als zur ausreichenden Ernährung erforderlicher, mittelschwer arbeitender Personen erfahrungsgemäß nötig erscheint. Die Deputation hat selbst einen Speisenzettel aufgestellt, der die normale Menge Eiweiß, Fett und Kohlehydrate enthält und außerdem die Verabreichung von Käse und Heringen als Zusatznahrungsmittel vorschlägt. Probeweise soll dieser Speisungsplan im Beuthener wie auch in anderen Gefängnissen der Provinz Schlesien durchgeführt werden. Wir glauben, daß eine bessere Ernährung, insbesondere der in längerer Haft befindlichen Straf- wie Untersuchungsgefangenen, in allen preussischen Gefängnissen notwendig wäre. Im Beuthener Gerichtsgefängnis sitzen übrigens drei sozialdemokratische Preßverbrecher, nämlich von der „Gazeta Robotnicza“, nämlich die Genossen Dr. Golde, die im November d. J. nach etwa 1-jähriger Haft entlassen wird, Genosse Franz Morawski, der erst im Januar 1905, nach fast 3-jähriger Gefängnisstrafe, in die Freiheit kommt und brütens ein junger Genosse Wojciechowski, der als Verantwortlicher des polnisch-sozialistischen Organs in Oberschlesien im ganzen zu 1 Jahr Gefängnis verurteilt ist, außerdem aber noch einige Prozesse auf dem „Kerbholz“ hat. Welche Wirkung die unzureichende Ernährung in so langer Zeit auf den Gesundheitszustand der Preßverbrecher ausüben dürfte, kann man sich denken. Besonders Morawski, der ohnehin krank ist und sich schon im vorgerückten Lebensalter befindet, soll, wie unser Dresdener Bruderblatt meint, unter den Einwirkungen der langen Haft schwer leiden.

Wegen Verbreitung von Flugblättern an einem Sonntage während des Gottesdienstes hatten sich vor der Strafkammer in Karlsruhe unsere Genossen Gundlach und Kuboff aus Kassel zu verantworten. Sie hatten während der Wahlzeit in Frielendorf Flugblätter getragen, während es im benachbarten Spießkappel zur Kirche läutete und die Leute zum Gottesdienst wollten. Das Schöffengericht in Homberg hatte deshalb zu 6 Mark Geldstrafe verurteilt, weil nach dem Gesetz ein Austragen von Sachen, gleichviel welcher Art, an Sonn- und Feiertagen während des Gottesdienstes auf öffentlicher Straße verboten sei; die Angeklagten hätten aber die öffentliche Dorfstraße benutzt, die Flugblätter in die Häuser zu bringen. Die Angeklagten hatten hiergegen Berufung eingelegt und geltend gemacht, daß die Polizeiverordnung nur das Austragen von Flugblättern auf öffentlicher Straße verbiete, nicht aber das Verteilen in den Häusern; es handle sich aber hier auch nicht um eine bezahlte Arbeit, weil sie das Verteilen unentgeltlich bewirkt hätten. Das Gericht sprach die Angeklagten frei, weil es Niemanden etwas angehe, wenn jemand ein Paket über die Straße trage, noch dazu vor dem Gottesdienst. Wenn die Polizeiverordnung das verbiete, so bestehe sie zu Unrecht, denn in dieser Handlung sei keine Störung des Gottesdienstes zu erblicken. Bewiesen sei aber, daß die Angeklagten die Flugblätter nur in die Häuser gebracht hätten.

Gegen die „Mainzer Volkszeitung“ erläßt der

Vorstand der Partei in Freyenheim folgende Kundgebung: „Infolge zahlreicher Interpellationen sieht sich der Vorstand der hiesigen sozialdemokratischen Partei genötigt, „Stellung gegen die Schreibweise der „Mainzer Volkszeitung“ zu nehmen. Die Art und Weise, wie die „Mainzer Volkszeitung“ die revisionistischen Bestrebungen fördert, und alles, was zu Gunsten dieser Strömung spricht, bringt, und alles, was von Gegnern dieser Richtung angeführt wird, verschweigt, und nur höhnische, spöttische und kompromittierende Anspielungen bringt. Wir verurtheilen diese einseitige Schreibweise auf das entschiedenste. Wenn die „Mainzer Volkszeitung“ die Vertreterin des Proletariats sein soll, so hat sie objektive Berichte zu bringen oder alles zu lassen. Eine einseitige Erziehung zu Gunsten der sozialen revisionistischen Strömung lassen wir uns nicht gefallen und protestieren dagegen, denn andere Genossen, welche nicht mit dem Standpunkte einverstanden sind, wollen alle Tatsachen wahrheitsgetreu geschildert haben und können das auch verlangen. Ferner wollen wir die Art und Weise, wie bewährte Männer, wie Bebel, Stadhagen, Zabel u. a. betitelt werden, zum Beispiel: Ein Stadhagen, ein Zabel u. s. f. betitelt werden. Die „Mainzer Volkszeitung“ ist das Gesamtorgan der Wahlkreise Mainz-Opperheim, Darmstadt-Groß-Gerau, Bingen-Alz u. s. w. und hat jede Richtung zu achten, aber auch jede Richtung zum Wort kommen zu lassen.“

Nach Nach und Fern

Ein Seitenstück zum Prozeß Waganz wird demnächst die Danziger Strafkammer beschaffen. Die Verurteilung gegen den Gerichtsaktuar Saulz und den früheren Gerichtsaktenbesitzer Buchbindermeister Fitege ist beinahe abgeschlossen. Saulz hat bereits eingestanden, in mehreren Fällen Akten aus dem Zimmer des Untersuchungsrichters entwendet und gegen Bezahlung an Interessirte verkauft zu haben. Fitege hat den Aktuar dazu verleitet.

Ueber den bestialischen Todtschlag, der an dem Schriftföher Levy in Stegers verübt wurde, wird aus Schönan noch geschrieben: „Levy kam am 28. September in die Herberge von Schulle in Stegers. Er setzte sich allein an einen Tisch, worauf ihn die schon namhaft gemachten vier Thäter zu hänseln begannen. Levy reagierte nicht darauf, da trat einer der Beihängigen auf ihn zu, würgte ihn an der Gurgel und verlangte von ihm Auskunft über den Winterischen Mord. Der Mann fannie als Kasse die Sache nicht einmal dem Namensnach. Sodann sollte er unter Mißhandlungen einräumen, daß die Juden „Christenblut“ brauchten, und daß er auch dies verneinte, sollte er den Unholden das Wasser unger vorbeten. Er mußte niederknien, konnte das Gebet aber nicht sprechen. Hierauf fielen die vier Menschen über ihn her und prügelten ihn, worauf Levy in den Hof flüchtete. Die vier Kerle folgten ihm und mißhandelten ihn auf dem Hofe so lange, bis er zusammenbrach. Er wurde dann bewußtlos von ihnen in einen Stall geschleppt und blieb dort liegen, ohne daß sich jemand um ihn kümmerte. Am anderen Morgen wurde er tot im Stalle gefunden, er war an den Mißhandlungen „verendet wie ein Stück Vieh!“ — Nach dieser authentischen Darstellung unterliegt es keinem Zweifel, daß diese Schandthat ausschließlich auf das Konto antisemitischer Howdies zu setzen ist, die mit ihrem blödsinnigen Ritualmordschwandel die unwürdigen Theile der Bevölkerung der östlichen Provinzen zum thörichtesten Fanatismus erziehen.

Bei der letzten Reichstagswahl hatte in Emde bei Gordenke ein Stimmzettel in der Urne gelegen, welcher folgenden Vers enthielt: „Ich wähle den Sozialdemokraten-Hauptmann Brand — Unter dem Namen Sup. Heinrich bekannt — Freiheit, die ich meine — Bleib nur auf die Beine.“ Die „Annener Zeitung“ veröffentlichte diesen Vers als Wahlkuriosum. Der Bergwalde Brand strengte aber gegen den verantwortlichen Redakteur Küchling Klage wegen Beleidigung an; er sei durch die Veröffentlichung des Stimmzettels in der öffentlichen Meinung herabgewürdigt worden; die Kinder dieser auf der Straße hinter ihm her und riefen: „Sup. Heinrich!“ Das Gericht in Witten a. d. R. entschied jedoch, daß Küchling sich durch Veröffentlichung des der Urne entnommenen, vom Wahlvorsteher verlesenen Stimmzettels keiner Beleidigung des Brand schuldig gemacht habe und sprach den Redakteur frei, während dem Privatkläger die Kosten des Verfahrens auferlegt wurden.

Zwei „Schlagfertige“ Polizeibeamte hatten sich vor der Strafkammer in Koburg zu verantworten. Der Polizeidiener Lorenz aus Schalkau — wegen Körperverletzung schon vorbestraft — hatte einen Sattlerlehrling mißhandelt; er erhielt unter Annahme milderer Umstände 3 Monate Gefängnis. Der Polizeiergeant Weisbach aus Koburg hatte eine Frau mit dem Strid gefchlagen; er wurde mit 5 Mk. Geldstrafe event. 2 Tagen Gefängnis bestraft.

Die fromme Helena in München. Die „Münch. Neuest. Nachrichten“ schreiben: „In Karlsruhe hat eine katholische Miethsrau — die Konfession muß hier genannt werden — ihrem ordnungsliebenden und pünktlich zahlenden Zimmerherren zum 1. Oktober gekündigt, weil sie Häckel's „Welttrahsel“ auf seinem Schreibtisch gefunden und, wie die Wadere erklärte, „so arg viel Kergerniß“ daran genommen hat.“ — Der Kaplan, der der Zimmervermieterin diesen schlaun Rath gegeben hat, verdient mindestens die sofortige Beförderung zum ehren-dienstthuenden Jesuiten im Vatikan. Denn wenn alle katholischen Zimmervermieterinnen in Universitätsstädten sich an der frommen Phileuse in Karlsruhe ein Beispiel nehmen, so ist der arme Häckel empfindlich boykottirt und das Seelenheil der katholischen studierenden Jugend dauernd gerettet.

Gutes Geschäft. Eine offizielle Statistik ergibt folgende interessante Zahlen: Die fremden Touristen geben in Schweizer Hotels und Pensionen jährlich 60 Millionen Franken aus! Für Eisenbahn-, Dampf-, Wagenfahrten: 18 Millionen. Die jährlich bezahlten Teufelgelder werden auf 4 Millionen berechnet, die sich auf 35 000 Bedienstete in den Hotels und Pensionen vertheilen.

Stierhauz-Biehmarkt.

Hamburg, 12. Oktober.
Der Schweinehandel verlief lau.
Zugeführt wurden 450 Stück. Preis: Sengschwein — Mk., Verlandschweine, schwere 50—52 Mk., leichte 50—5 Mk., Sauen 43—47 Mk. und Ferkel 47—50 Mk. zu 100 Pfund.

Billige Bezugsquelle für Wiederverkäufer

bester Sorten Salzheringe zum billigsten Tagespreis, sowie echter Anchovis etc.
H. L. Wiegels (vorm. J. C. Bunge)
 Fischergrube 61.
 Fernsprecher 217.



Arbeiter-Notiz-Kalender 1904

Geb. 60 Pfg., Porto 10 Pfg.
 Aus dem reichhaltigen Inhalt heben wir hervor: Das Kinderchutzgesetz.
Die Reichstagswahl von 1903 mit vergleichenden Zahlen der für die Sozialdemokratie im Jahre 1898 abgegebenen Stimmen.
Porträts und Biographien der sozialdemokratischen Reichstags-Abgeordneten.
 Sitzungssaal des Reichstags (Illustrat.) Die Sozialdemokratie in den einzelnen Staaten. — Wahlbeteiligung u. Stimmenzahl der Parteien. — Beteiligung der Parteien an Haupt- und Stichwahlen. — Die Volksschulen in Deutschland. — Vom Schlachtfeld der Arbeit. — Einnahme- und Ausgabeabellen. — Notiz-Kalender. — Die Mitglieder der freien Gewerkschaften. — Weibliche Mitglieder in den Gewerkschaften. — Finanzielle Leistungen der Gewerkschaften. — Adressen der deutschen Gewerkschaften, der Zentralverbände, Arbeitersekretariate. — Zur Beachtung für Revierler.
 Der Kalender ist ein unentbehrliches Nachschlagewerk für Gewerkschaften und Partei.
 Zu beziehen durch jede Buchhandlung.
 Verlag:
Buchhandlung Vorwärts
 Berlin SW. 68, Lindenstr. 69.

Die Arbeiter-Garderoben
 aus dem Spezial-Geschäft von
Lübeck Markt 4 Otto Albers 10.
 sind vortheilhaft bekannt durch gute Verarbeitung und sehr billige Preise. U. A.:

Lebeshosen	1,80—6,45
Wanzenhosen	2,60—6,75
Schlopphosen	1,88—5,25
Heberziehhosen	0,88—2,35
Spinnhosen	1,38—3,25

Leinene Jacken, schräge und gerade, 1,25
 Regen, Fendern, Schlachthosen, Zehnhosen,
 Wale-Wäsche etc. etc. etc. billig.
 Nähen von 30 Pfg. bis 1,88 M.

Verkauf in Gebirgen u. Gassen: Gr. Gröpelgrube 23
 und in vielen einflussreichen Geschäften.

Stärken und Säubern Vorzugsmittel.

Führer
 durch die
Strafprozessordnung.
 Rechte des Angeklagten vor Strafgericht und Polizei.
 Von Dr. Hugo Heinemann.
 Preis 40 Pfg.
 Zu beziehen durch die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Zur Aufklärung!

Seit einigen Jahren gehen in Lübeck sogenannte Kolporteurs in Familienkreise und suchen die Familienmitglieder zu überreden, nach alten kleineren Photographien, besonders von Verstorbenen, Vergrößerungen anfertigen zu lassen. Hat sich hierzu jemand überreden lassen, so zahlt er womöglich gleich die Hälfte des Betrages an den Kolporteur; zahlt er nicht, so hat er einen Schein zu unterschreiben, welcher nach genauer Besichtigung bezeugt, daß das Bild, wie es auch ausfalle, voll und ganz vom Besteller zu honorieren ist. Auch wird der Eric angewandt, daß das Bild gratis angeboten wird. Nach ca. 14 Tagen erhält solcher Besteller aus Berlin, Paris, Kopenhagen oder Stockholm ein sehr liebenswürdiges Schreiben, in dem mitgeteilt wird, obgleich noch nichts an dem mitgegebenen Bilde gerührt ist, daß dasselbe schon fertig und sehr hübsch ausgefallen sei, es bedürfe nur noch der Einbindung von 8, 10 oder 12 Mark für einen eleganten dazu passenden Rahmen. Sendet der Besteller nicht den Betrag für den Rahmen ein, so hört er von dem liebenswürdigen Schreiber nichts mehr, sieht aber auch das mitgegebene kleine Bild, vielleicht das letzte seines Angehörigen, nie wieder; wird jedoch der geforderte Betrag eingeschickt, so wird dem Auftraggeber ein 3fach zu theuer bezahlter Rahmen mit einem Schundbild unfrankirt übermittelt. Dieser Art Verführung ist es nicht um die Bestellung eines Bildes, sondern nur um die Abhebung eines ordinären Rahmens für hohen Preis zu thun, und weil das Eine nicht ohne das Andere zu erreichen ist, wird der Eric mit dem Bilde dazu gemacht. Die Zeitungen, ja sogar die Polizei haben mehrfach das Publikum gewarnt, auf solche Anerbietungen hinauszufallen.
 Die Innung der Photographen zu Lübeck giebt deshalb bekannt, daß solche Art Arbeiten an Bildern, wie oben gesagt, jede photographische Anstalt hier zu denselben Bedingungen liefern kann, daß aber andererseits gute haltbare und ähnliche vergrößerte Bilder nur einen entsprechenden Preis haben.

Die Innung der Photographen zu Lübeck.

Der illustrierte Neue Welt-Kalender für 1904

ist soeben erschienen und wie in früheren Jahren sehr reichhaltig ausgestattet.
 Aus dem Inhalte heben wir besonders hervor:
 Kalendarium. Postwesen. Rückblick. Messen und Märkte. Im Kreislauf des Lebens. Feuerberge und Erderschütterungen. Geflügelzucht im Kleinen. Die Fusspflege. 100 Jahre Polenpolitik. Thalsperren und Stauwerke (mit Illustrationen). Vor dem Ausnahmegesetz. Unsere Todten (mit Porträts). Zwei spannende Erzählungen (mit Illustrationen) von R. Schweichel und E. Rosenow. Vier Kupfer, ein Dreifarbendruck auf Kunst-druckpapier und vieles andere.
Preis pro Exemplar 40 Pfg.
 Zu beziehen durch die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
 Johannisstrasse 50
 sowie deren Kolporteurs.

Man fordere überall

Henckel's Bleich-Soda

Unübertroffenes Waschmittel!

Das Protokoll
 über die Verhandlungen des Parteitagess der sozialdemokratischen Partei Deutschlands zu Dresden vom 13. bis 20. September 1903
 ist erschienen und zum Preise von 75 Pfg. durch die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
 zu beziehen.

Der Deutsche Reichstag 1903—1908.
Biographisch-Statistisches Handbuch
 von
Joseph Kürschner.
 Sämmtliche Reichstagsabgeordnete sind nach ihren Photographien abgebildet.
 Preis 50 Pfg.
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Oeffentliche Kartell-Versammlung
 am Mittwoch den 14. Oktober
 Abends 8 1/2 Uhr
 im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52
 Tages-Ordnung:
 Abrechnungen, Mittheilungen und Erledigung der eingegangenen Sachen.
 Um vollständiges Erscheinen der Delegirten erucht
 Die Kartell-Kommission.
Freiw. Kranken- u. Sterbefälle
 (E. G. Nr. 6 in Lübeck.)

General-Versammlung
 am Mittwoch den 14. Oktober
 Abends 8 1/2 Uhr
 im Vereinshaus, Johannisstraße 50/52.
 Vor Eintritt in die Tagesordnung: Botenwahl.
 Mitgliedsbücher sind vorzuzeigen.
 Der Vorstand.

Mitglieder-Versammlung der Seeleute
 am Mittwoch den 14. Oktober
 Abends 8 1/2 Uhr
 im Lokale des Herrn Th. Kruse, Untertrabe 60.
 Tages-Ordnung:
 1. Eingegangene Sachen. 2. Verschiedenes.
 Um zahlreiches Erscheinen erucht
 Der Vorstand.

Arbeiter-Turn-Verein Lübeck.

General-Versammlung
 am Mittwoch den 14. Oktober
 Abends 8 1/2 Uhr
 im Vereinslokal Hundestraße 41.
 Tages-Ordnung:
 1. Berichte
 2. Kreisturntag (Wahl der Delegirten).
 3. Wahlen.
 4. Verschiedenes.
 Um recht zahlreiches Erscheinen erucht
 Der Vorstand.

Achtung! Flussschiffer!

Außerordentliche Mitgliederversammlung
 am Mittwoch den 14. Oktober
 Abends 8 1/2 Uhr
 im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52
 Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.
 Der Vorstand.

Panorama
 Breitestraße 53, 1. Etage.
 Diese Woche angeheftet:
 Ein interessanter Besuch von
San Francisco.
 Entree 30 Pfg., Kinder 20 Pfg., 5 Reihen 1 M.
 Jeden Tag v. 10 Uhr morg. bis 10 Uhr abds. geöffnet.